31. Jahrgang 12. Juli 2010

Bevölkerungsforschung

Mitteilungen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Aktuell

Editorial

Ausgabe 04/2010

Liebe Leserinnen und Leser,

angesichts einer immer älter werdenden Bevölkerung und einer abnehmenden Zahl Jüngerer im erwerbsfähigen Alter wurde in den letzten Jahren immer lauter vor einem „Krieg der Generationen“ zwischen Jungen und Alten in Deutschland gewarnt, der die Gesellschaft polarisieren werde. So wurde argumentiert, immer weniger Junge müssten nun die Lasten für immer mehr Ältere tragen und diese wiederum würden zukünftig aufgrund sinkender Rentenleistungen zusehends Probleme bei der Finanzierung ihres Lebensabends bekommen oder als Pflegefälle den Jüngeren zur Last fallen.

Analysen des BiB zeigen dagegen ein weitaus positiveres Bild der Lage, was die gegenseitige Unterstützung von Jung und Alt angeht. In den in diesem Heft versammelten Beiträgen zeigt sich, dass die intergenerationalen Beziehungen durch ein hohes Maß an gegenseitiger Solidarität und Hilfe geprägt sind – und zwar sowohl bei der Hilfe für Jüngere durch die Eltern als auch bei der Enkelbetreuung durch die Großeltern. Innerfamiliäre Beziehungen können allerdings auch zur Belastung werden – beispielsweise, wenn die mit der Alterung der Eltern verbundene Veschlechterung des Gesundheitszustands auch zu gesundheitlichen Problemen bei den pflegenden Kindern führt.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auch auf die aktuelle Publikation aus der neugestalteten Reihe „Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft“ des BiB hinweisen, die sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven dem Thema „Potenziale intergenerationaler Beziehungen“ widmet.

Prof. Norbert F. Schneider, Direktor des BiB

Potenziale intergenerationaler Beziehungen – Großeltern oder Kinderkrippe? Zur Bedeutung intergenerationaler Unterstützung bei der Kinderbetreuung im europäischen Vergleich

Um Beruf und Familie besser vereinbaren zu können, bedarf es einer qualitativ hochwertigen und den Bedürfnissen der Eltern angepassten Kinderbetreuung, wobei neben den staatlichen und privatwirtschaftlichen Betreuungsangeboten vor allem auch die Unterstützung durch die Großeltern (der Kinder) bei der Kinderbetreuung eine entscheidende Rolle spielt. Dieser Beitrag untersucht auf der Basis des Generations and Gender Survey (GGS) die Bedeutung der Generationenbeziehungen für Betreuungsarrangements, wie sie sich zwischen Familie und Staat in verschiedenen europäischen Ländern (West-/Ostdeutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Bulgarien und Ungarn) entwickelt haben. Betrachtet werden Eltern mit einem Kind unter 3 Jahren im Haushalt, wobei die Art der Kinderbetreuung erfragt wurde. Dabei zeigt sich, dass sich die Betreuungsarrangements in den einzelnen Ländern zum Teil sehr deutlich unterscheiden. So gibt es bereits zwischen West- und Ostdeutschland erhebliche Unterschiede. Wird im Westen die Kinderbetreuung weitgehend als im Verantwortungsbereich der Mutter angesehen, so wird in Ostdeutschland die Betreuung von Kleinkindern in öffentlichen Betreuungseinrichtungen wesentlich positiver bewertet (Seite 4).

Der Einfluss alternder Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder

Wie wirkt sich das steigende Alter der Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder aus? Diese Frage steht im Mittelpunkt des Beitrags, der ebenfalls auf einer Auswertung der Daten des Generations and Gender Survey beruht. Lässt sich die Hypothese untermauern, dass man von einem gesundheitsfördernden protektiven Effekt von Eltern ausgehen kann, während in den hohen Altersjahren vor allem die gesundheitlichen Belastungen (wie etwa ein schlechterer Gesundheitszustand der Eltern) gesundheitsverschlechternd auf die Kinder wirken können? (Seite 8)

Neue BiB-Literatur: Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 40: Potenziale intergenerationaler Beziehungen

Die Analyse der Potenziale von Generationenbeziehungen sowie ihrer Bedingungen und Grenzen steht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches. Die zusammengestellten Beiträge geben auf der Basis der drei wichtigsten deutschen Bevölkerungsumfragen zu Generationenbeziehungen – dem Deutschen Alterssurvey, dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe und dem Generations and Gender Survey – empirisch fundierte Antworten auf die Frage nach den Generationenpotenzialen. Deutlich wird, dass die intergenerationalen Beziehungen durch ein hohes Maß an gegenseitiger Solidarität und Hilfe geprägt sind (Seite 14).

Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel und Rainer Unger

Potenziale intergenerationaler Beziehungen

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der fortschreitenden Alterung der Gesellschaft haben sich die Beziehungen zwischen den Generationen zwischenzeitlich zu einem der zentralen Forschungsfelder der Soziologie des Alterns und der Familiensoziologie entwickelt. Während sich die Generationenforschung traditionell entweder im Sinn „familialer Generationen“ (Szydlik 2000) mit der Beschreibung und Erklärung der innerfamiliären Beziehungen zwischen den Generationen oder im Sinne „gesellschaftlicher Generationen“ mit den Beziehungen zwischen Aggregaten von älteren und jüngeren Kohorten im wohlfahrtsstaatlichen Kontext beschäftigt hat, richtete sich der Fokus im Laufe der vergangenen Jahre stärker als zuvor auf die Wechselwirkungen zwischen den familiären und gesellschaftlichen intergenerationalen Beziehungen.

Im Mittelpunkt stehen hier insbesondere die Potenziale intergenerationaler Beziehungen, wie sie auf Ebene der familiären Beziehungen bestehen und zur Bewältigung der Herausforderungen des demografischen Wandels auf gesellschaftlicher Ebene dienen könnten. Bei der Analyse der Generationenpotenziale geht es somit vornehmlich um die Untersuchung der Konstitution innerfamiliärer Generationenbeziehungen in ihrem jeweiligen nationalen Kontext wohlfahrtsstaatlicher Institutionen. Die Herkunft dieses Begriffes findet sich insbesondere in Arbeiten und Vorschlägen internationaler Organisationen, wie zum Beispiel der Vereinten Nationen und der Weltgesundheitsorganisation, aber auch der Kommission der Europäischen Union, die seit den 1990er Jahren die Frage nach dem „active ageing“ aufwerfen (WHO 2002; Europäische Kommission 2005). In diesen Dokumenten stehen die „gewonnenen Jahre“ und damit eine positive Sicht auf die Alterung der Gesellschaft im Mittelpunkt. Für die deutsche Debatte sind vor allem der Fünfte Bericht zur Lage der älteren Generation, der Siebte Familienbericht und der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht zu nennen, die erstmals die Bedeutung familialer Beziehungen und diese veränderte Perspektive umfassend diskutierten. Die Aufgabe des Altenberichts war es beispielsweise, die Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft aufzuzeigen, wobei er gegenüber der zuvor weitgehend von ökonomischen Belastungsargumenten geprägten Diskussion die Chancen dieser Entwicklung in das Zentrum seiner Argumentation stellte. Sein Ziel war es auszuloten, inwieweit durch eine gezielte Erweiterung und Nutzung der Potenziale des Alters intergenerationale Solidarität gefördert werden kann (BMFSFJ 2005: 27). Auch die Anfang 2009 veröffentlichten Empfehlungen der Akademiengruppe „Altern in Deutschland“ folgen dieser Sichtweise. Trotz verschiedener Verwerfungen in den innerfamiliären Beziehungen betonen auch sie den Gewinn an Lebenszeit als ein noch unausgeschöpftes Fortschrittspotenzial. Somit zielen auch deren Empfehlungen auf die Stärkung der Familien bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben gegenüber den schwächeren Generationen und die Aktivierung des freiwilligen Engagements der Älteren in Familie und Zivilgesellschaft (Akademiengruppe Altern in Deutschland 2009: 89f.). Hintergrund dieser veränderten Sichtweise ist ein generelle und weit über den Bereich der Generationenbeziehungen hinausgehender Paradigmenwechsel in der Sozialpolitik. So zeigt sich weitgehend vergleichbar zu den Veränderungen in der Arbeitsmarktpolitik auch in der Familien- und Alterspolitik ein Wandel vom klassischen zum „aktivierenden Wohlfahrtsstaat“ (vgl. Dingeldey 2005; Lessenich 2008).

Da sich der bisherige Diskurs in enger Anlehnung an politische Debatten entwickelt hat, steht eine umfassendere wissenschaftliche Bestandsaufnahme der Potenziale intergenerationaler Beziehungen noch weitgehend aus. Die vorliegende Ausgabe von „Bevölkerungsforschung Aktuell“ widmet sich der Bedeutung und den Grenzen der Generationenpotenziale zur Bewältigung des demografischen Wandels. Sie ergänzt damit eine aktuelle Publikation des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, die sich unter Beteiligung namhafter Soziologinnen und Soziologen mit der wissenschaftlichen Analyse und Bewertung dieser Potenziale auseinandersetzt (siehe Seite 14).

In den beiden folgenden Beiträgen wird deutlich, dass die intergenerationalen Beziehungen durch ein hohes Maß an gegenseitiger Solidarität und Hilfe geprägt sind. Das bestätigt sich sowohl bei der Hilfe für Jüngere durch die Eltern, ebenso wie es sich bei der Enkelbetreuung durch die Großeltern zeigt, die im europäischen Vergleich in allen untersuchten Ländern ein hohes Niveau erreicht (siehe den Beitrag von Ruckdeschel und Ette). Damit werden bisherige Forschungsergebnisse, die die intergenerationalen Beziehungen meist als gut bis sehr gut bezeichnen, weitgehend bestätigt.

Dies betrifft vor allem die Frage nach dem Austausch zwischen den Familienmitgliedern zwecks gegenseitiger Unterstützung und Hilfeleistungen (vgl. Börsch-Supan et al. 2009; Kohli und Künemund 2000; Tesch-Römer et al. 2006).

Gleichzeitig werden Konflikte und Ambivalenzen sichtbar, die innerfamiliäre Beziehungen zur Belastung werden lassen (siehe den Beitrag von Unger und Schulze). Dieser Aspekt wird insbesondere in der Analyse zu den Auswirkungen der Generationenbeziehungen auf den Gesundheitszustand der Kinder deutlich. So führt die mit der Alterung der Eltern oftmals verbundene Verschlechterung des Gesundheitszustands für viele Kinder zu einer Belastung, die mit einer Verschlechterung ihres eigenen Gesundheitszustands verbunden ist. Gerade vor dem Hintergrund eines Anstiegs an Pflegefällen stimmen diese Ergebnisse skeptisch, inwieweit innerfamiliäre Generationenbeziehungen wirklich stärker für die Übernahme an Pflegeleistungen herangezogen werden können. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und den gerade aktuell wieder diskutierten finanziellen Restriktionen staatlichen Handelns, ist es unstrittig, dass ein sich auch zukünftig verändernder Wohlfahrtsstaat Konsequenzen für das Verhältnis zwischen den Generationen mit sich bringen wird. Die Ergebnisse zeigen jedoch, dass es im Interesse zukünftiger Reformen des Sozialstaates liegen sollte, die Potenziale der Generationenbeziehungen zu fördern, ohne sie zu überfordern. Wohlfahrtsstaatliche Politik sollte weiterhin die Voraussetzungen dafür schaffen und erhalten, dass Familien auch zukünftig ihre bisherige Rolle in gegenseitiger Unterstützung wahrnehmen können. Somit ist dem Siebten Familienbericht beizupflichten, der sehr deutlich machte, dass es fatal wäre, „wenn sich die Politik aufgrund der insgesamt ausgeprägten Generationensolidarität unter erwachsenen Familienmitgliedern passiv zurücklehnen würde. Zwar stehen Familiengenerationen in Notfallsituationen durchaus füreinander ein, aber dies bedeutet nicht, dass man sie dabei alleine lassen könnte. Vielmehr sind gerade Unterstützungen der Solidargemeinschaft unabdingbar, um die Familie vor dramatischen Überlastungen zu schützen“ (BMFSFJ 2006: 154).

Literatur

Akademiengruppe Altern in Deutschland, 2009: Gewonnene Jahre: Empfehlungen der Akademiengruppe Altern in Deutschland, Vol. 9. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft

BMFSFJ, 2005: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

BMFSFJ, 2006: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Börsch-Supan, Axel et al. (Hrsg.), 2009: 50+ in Deutschland und Europa: Befunde des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. Wiesbaden: VS Verlag

Dingeldey, Irene, 2005: Vom klassischen zum aktivierenden Wohlfahrtsstaat. In: Groh, Kathrin; Weinbach, Christine (Hrsg.): Zur Genealogie des politischen Raums. Politische Strukturen im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag

Europäische Kommission, 2005: Grünbuch „Angesichts des demografischen Wandels – eine neue Solidarität zwischen den Generationen“, KOM (2005) 94 endgültig. Brüssel

Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.), 2000: Die zweite Lebenshälfte: gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen: Leske + Budrich

Lessenich, Stephan, 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript

Szydlik, Marc, 2000: Lebenslange Solidarität : Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich

Tesch-Römer, Clemens et al. (Hrsg.), 2006: Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag

WHO, 2002: Aktiv Altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln. Wien: Weltgesundheitsorganisation

Kerstin Ruckdeschel und Andreas Ette

Großeltern oder Kinderkrippe? Zur Bedeutung intergenerationaler Unterstützung bei der Kinderbetreuung im europäischen Vergleich

Die Erleichterung der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben sowie die damit verbundene Förderung der Erwerbstätigkeit von Frauen stellen zentrale Strategien bei der Bewältigung des demografischen Wandels dar. In diesem Kontext erhält die Verfügbarkeit einer qualitativ hochwertigen und den Bedürfnissen der Eltern angepassten Kinderbetreuung einen zunehmend wichtigeren Stellenwert. Der Beitrag untersucht die Bedeutung der Generationenbeziehungen in den Betreuungsarrangements für Kinder, wie sie sich zwischen Familie und Staat in verschiedenen europäischen Ländern entwickelt haben.

Einleitung

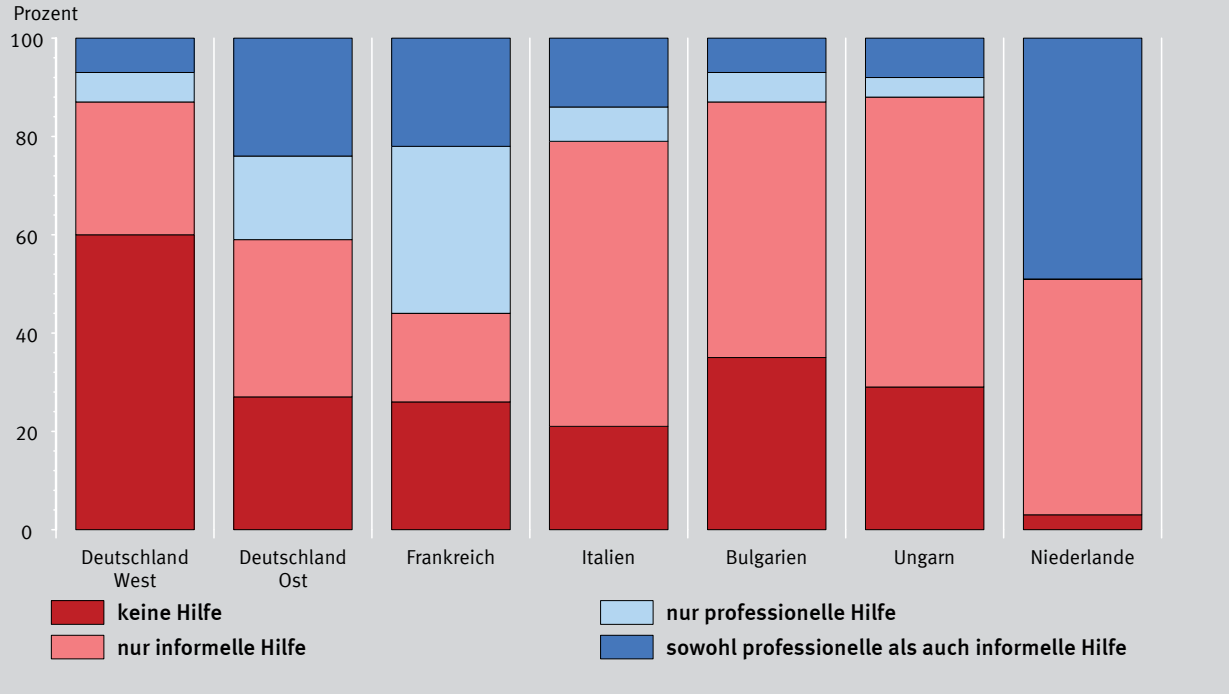
Die Europäische Union hat in den vergangenen Jahren die Erleichterung der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben und die Erhöhung des Anteils an erwerbstätigen Frauen regelmäßig als zentrale Strategien zur Bewältigung des demografischen Wandel benannt. Die Bereitstellung einer qualitativ hochwertigen und den Bedürfnissen der Eltern angepassten Infrastruktur zur Kinderbetreuung stellt einen zentralen Faktor zur Erhöhung der Erwerbstätigkeit von Müttern da. Vor allem für Kinder unter drei Jahren ist das Angebot in vielen Ländern aber noch sehr begrenzt (vgl. Europäische Kommission 2008). Die Unterschiede im Ausbau und der aktuellen Ausgestaltung und Nutzung der Kleinkinderbetreuung lassen sich auf jeweils historisch gewachsene kulturelle Traditionen und Erfahrungen in den einzelnen Staaten zurückführen. So unterscheiden sich die Länder in der Zuschreibung der Zuständigkeit für Kinderbetreuung an Öffentlichkeit und Familie, woraus unterschiedliche Betreuungsarrangements resultieren (Letablier und Jönsson 2003). Neben staatlichen und privatwirtschaftlichen Betreuungsangeboten stellen die Generationenbeziehungen in Form von Unterstützungsleistungen der Großeltern bei der Kinderbetreuung dabei einen zentralen Baustein in der Zusammensetzung dieser Arrangements dar (siehe auch Hank und Buber-Ennser 2010). Im Folgenden sollen deshalb verschiedene europäische Länder im Hinblick auf die vorherrschenden Betreuungsarrangements speziell für unter 3-Jährige verglichen und eingeordnet werden. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem Gewicht, das in diesem Zusammenhang der informellen Unterstützung zukommt und hier wiederum insbesondere den Großeltern der betreuten Kinder.

Daten

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Daten des Generations and Gender Survey (GGS), einer multidisziplinären Paneluntersuchung zu Familienbeziehungen, die von der UNECE, der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen, in Genf koordiniert wird (UNECE 2007, für Deutschland vgl. Ruckdeschel et al. 2006). Wir vergleichen die individuellen Betreuungsarrangements in Deutschland, wobei wir nach Ost- und Westdeutschland unterscheiden, mit Frankreich, Italien, den Niederlanden, Bulgarien und Ungarn. Dabei konzentrieren wir uns auf die unter 3-Jährigen, d.h. wir betrachten nur Eltern mit einem Kind unter 3 Jahren im Haushalt. Außerdem beschränken wir uns auf Eltern mit genau einem Kind, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erhöhen. Zwei oder mehr Kinder stellen im Vergleich zu einem Kind nochmals einen höheren Betreuungsaufwand für die Eltern dar, was wiederum gesondert betrachtet werden müsste. Beim Vergleich der Betreuungsarrangements betrachten wir den Mix, der sich aus Hilfen aus dem sozialen Netzwerk, der Nutzung öffentlicher Kinderbetreuung und eigener Betreuung ergibt. Dazu wurden zwei Fragen gestellt: Zunächst einmal wurde erhoben, ob man bei der Betreuung der eigenen Kinder regelmäßig Hilfe von Verwandten, Freunden oder Personen erhält, die sich nicht beruflich um Kinder kümmern und wer dies ist (informelle Unterstützung).

Dann wurde gefragt, ob man regelmäßig eine professionelle Kinderbetreuungseinrichtung (Krippe, Kindergarten, Hort usw.) nutzt. Aus diesen beiden Angaben wurde eine Variable zur Kinderbetreuung konstruiert mit den Ausprägungen „keine Unterstützung“, „nur informelle Unterstützung“, „nur professionelle Unterstützung“ und „beide Unterstützungsarten“. Dabei ist immer von regelmäßiger Unterstützung auszugehen. Durch die Betonung der Regelmäßigkeit wurde ausgeschlossen, dass einmalige oder sporadische Betreuungshilfen die Ergebnisse verzerren könnten. Es bleibt schließlich anzumerken, dass die individuellen Betreuungsarrangements natürlich eng mit einer Erwerbstätigkeit der Mütter korreliert sind, worauf im Folgenden aber nicht systematisch eingegangen werden soll.

Abbildung 1: Arrangements aus professioneller und informeller Unterstützung bei der Kinderbetreuung im europäischen Vergleich*



Datenquelle: Generations and Gender Survey: Deutschland 2005; Frankreich 2005; Italien 2003; Bulgarien 2004; Ungarn 2004; Niederlande 2002/03, grafische Darstellung: BiB

BiB

* Zusammenlebende Paare mit einem Kind unter 3 Jahren

Ergebnisse

Die Betreuungsarrangements in den einzelnen Ländern unterscheiden sich zum Teil sehr deutlich (vgl. Abbildung 1). Zunächst fällt auf, dass Westdeutschland das einzige Land ist, in dem die Mehrheit der Befragten angibt, überhaupt keine regelmäßige Unterstützung bei der Kinderbetreuung zu erhalten. Wird doch Hilfe in Anspruch genommen, dann fast ausschließlich von informeller Seite und dies bedeutet in 89 % aller Fälle von den Großeltern. Letablier und Jönsson (2003: 96), die die europäischen Länder verschiedenen Kinderbetreuungsregimes zugeordnet haben, sprechen bei Westdeutschland von einem Musterbeispiel eines Regimes, in dem „Kinderbetreuung als Verantwortung der Mutter“ angesehen wird. Es gründet auf einer institutionalisierten Arbeitsteilung von Männern und Frauen, in der die Betreuungsarbeit den Frauen zugewiesen wird, die dafür zumindest zeitweise aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Dieses Modell ist gesellschaftlich immer noch so stark verankert, dass eine Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft sowohl praktisch als auch normativ schwierig ist. Besteht nun einerseits Betreuungsbedarf und wird andererseits öffentliche Kinderbetreuung nicht akzeptiert, dann bietet die Hilfe der Großeltern einen Ausweg. In einer Studie zum Einfluss sozialen Kapitals auf den Kinderwunsch (Ette und Ruckdeschel 2007) konnten wir unter anderem dieses Ergebnis bestätigen. Es zeigte sich, dass informelle Unterstützung durch die Großeltern im internationalen Vergleich in Deutschland zwar eher schwach ausgeprägt ist, dass ihr beim Kinderwunsch aber eine entscheidende Bedeutung zukommt. Gerade bei den Personen, die einer Fremdbetreuung gegenüber negativ eingestellt sind, erhöht die Betreuungshilfe der Großeltern einen weiteren Kinderwunsch signifikant (kontrolliert nach weiteren Faktoren). In Ostdeutschland stellt sich die Lage völlig anders dar. Der Anteil der Eltern, die keine Hilfe in Anspruch nehmen, liegt im Durchschnitt der betrachteten Länder. Der Anteil derjenigen, die sich auf rein professionelle Hilfe stützen ist, nach Frankreich, der höchste, wenn auch absolut wesentlich geringer als bei den Franzosen, und auch der Anteil derjenigen, die einen Betreuungsmix anwenden, ist vergleichsweise hoch. Ostdeutsche Männer und Frauen stehen einer Betreuung von Kleinkindern in

öffentlichen Betreuungseinrichtungen also keineswegs so negativ gegenüber wie Eltern im Westen. Dies ist ein Erbe der sozialistischen Vergangenheit, die sich kulturell in einer umfassenden Akzeptanz erwerbstätiger Mütter niederschlägt und strukturell in einer im gesamtdeutschen Vergleich immer noch überdurchschnittlich gut ausgebauten Betreuungsinfrastruktur. Frauen streben deshalb eine relativ kontinuierliche Erwerbstätigkeit an, ohne längere Pausen, so dass externe Kinderbetreuung benötigt und auch in Anspruch genommen wird. Trotzdem sind auch hier die Großeltern als Unterstützungsquelle von herausragender Bedeutung, wenn informelle Betreuung benötigt wird, denn dann sind in 86 % aller Fälle sie es, die helfen.

In Frankreich stellt „Kinderbetreuung ein Zusammenspiel familienpolitischer Anliegen, bevölkerungspolitischer Ziele und republikanischer Erziehungsideale“ dar (Letablier und Jönsson 2003: 90), fällt also in die Zuständigkeit von „Vater Staat“, der für ein entsprechendes Angebot zuständig ist. Dass dieses Angebot angenommen wird, zeigt sich deutlich an der starken Nutzung professioneller Hilfe im internationalen Vergleich (Abbildung 1). Frankreich ist das Land mit der höchsten Quote an Eltern, die angeben, bei der Betreuung ihrer Kleinkinder nur auf professionelle Hilfe zurückzugreifen. Nimmt man allerdings den Anteil derjenigen, die auf einen Betreuungsmix zurückgreifen zusammen mit denjenigen, die nur informelle Hilfe in Anspruch nehmen, bleibt auch in diesem Regime die Bedeutung der Großeltern bestehen. Auch hier sind es fast ausschließlich die Großeltern (89 %), die regelmäßig informell bei der Kinderbetreuung helfen.

Italien, Bulgarien und Ungarn fallen durch den jeweils überragenden Anteil an informeller Kinderbetreuung auf, der sich fast ausschließlich aus den Großeltern rekrutiert (jeweils über 90 %). Italien wird dem mediterranen Kinderbetreuungsregime zugerechnet, in dem „Kinderbetreuung als Angelegenheit von Familie und Verwandtschaft“ gilt (Letablier und Jönsson 2003: 98). Das Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung für unter 3-Jährige ist noch relativ schwach ausgebaut (OECD) und für Frauen im Niedriglohnsektor lohnt sich dessen Nutzung auch kaum (Leira et al. 2003: 145). Die Unterstützung durch die Großeltern stellt deshalb „den Grundpfeiler in der Organisation des Alltagslebens dar“ (Leira et al. 2003: 145), vor allem für berufstätige Frauen. Durch die geringe Erwerbsbeteiligung älterer Frauen und die weitverbreitete Koresidenz oder zumindest starke räumlich Nähe mehrerer Generationen ist die regelmäßige Inanspruchnahme der Großeltern zur Betreuung auch relativ einfach zu bewerkstelligen (vgl. z.B. Hank und Buber-Ennser 2010, Leira et al. 2003). In Bulgarien und Ungarn scheint die Situation ähnlich wie in Italien zu sein, wobei allerdings jeweils mehr Befragte angegeben haben, überhaupt keine regelmäßige Hilfe zu erhalten. In beiden Ländern hat sich die ökonomische und soziale Lage nach dem politischen Umbruch sehr verschlechtert, die Leistungen des Wohlfahrtsstaates wurden zurückgefahren, was sich auch auf das Angebot und auf die Finanzierbarkeit von Kinderbetreuung auswirkte. Für Bulgarien konstatieren Koeva & Bould (2007: 304) zum Beispiel, dass durch die neoliberale Familienpolitik Kinderbetreuung den Familien nur als privatwirtschaftliches Gut oder als Netzwerkressource zur Verfügung stehe, mit einem „shadow welfare state“, der letztlich keine Unterstützung bieten kann. Das Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung für unter 3-Jährige ist dadurch relativ gering und auch relativ teuer, so dass die Hilfe der Großeltern unerlässlich ist, ähnliches gilt für Ungarn. Der vergleichsweise hohe Anteil an Eltern ohne regelmäßige Hilfe ist einerseits ein Indikator für die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt, auf dem vor allem Frauen verdrängt worden sind, so dass sie die Betreuungsarbeit alleine leisten, andererseits aber auch für lange Elternzeiten, die sowohl ein Erbe des Sozialismus sind, als auch ein Versuch, die Situation auf dem Arbeitsmarkt durch das Fernhalten von Frauen zu verbessern (Rossi 2007: 297).

Völlig anders stellen sich schließlich die Niederlande dar. Dort wird entweder nur informelle Hilfe oder aber ein Betreuungsmix in Anspruch genommen. Überhaupt keine Hilfe, weder von informeller noch von öffentlicher Seite, kommt sehr selten vor, der Rückgriff auf rein professionelle Hilfe existiert so gut wie gar nicht. In den Niederlanden ist die Elternzeit unbezahlt, so dass Frauen mit Kindern sich stattdessen relativ schnell nach der Geburt um eine Teilzeitstelle bemühen, was wiederum auf dem niederländischen Arbeitsmarkt üblich und daher vergleichsweise einfach ist. Gleichzeitig ist eine durchgehende professionelle Kinderbetreuung unüblich, da dieser mit einer starken Skepsis begegnet wird (vgl. Knijn et al. 2003: 179), so dass zwar inzwischen ein relativ breites Angebot besteht, das aber im Durchschnitt jeweils nur wenige Stunden pro Woche von den Eltern genutzt wird. Der OECD zufolge beträgt die durchschnittliche Stundenzahl pro Woche, die Kinder unter drei Jahren in professioneller Betreuung verbringen, in Frankreich 30, in Deutschland 22 und in den Niederlanden 17 Stunden. Professionelle Hilfe wird in den Niederlanden eher als Ergänzung zur Eigenbetreuung und zur Hilfe durch Verwandte angesehen. Entsprechend

wichtig ist die informelle Unterstützung durch Großeltern, die auch hier mit 83 % den Großteil der helfenden Verwandten und Freunde stellen.

Diskussion

Die Hilfe der Großeltern bei der Kleinkinderbetreuung variiert zwischen den betrachteten Ländern zwar in Relation zur professionellen Unterstützung, doch für die informelle Betreuung bleibt ihre herausragende Bedeutung über alle Länder hinweg bestehen. Dies gilt natürlich zuerst für das mediterrane Betreuungsregime, für das Generationenhilfe konstitutiv ist, ebenso für das osteuropäische, das dem mediterranen sehr ähnlich ist, aber auch für Länder wie Frankreich, in denen Kinderbetreuung zur „Staatssache" erklärt wird oder Ostdeutschland, in denen die Nutzung professioneller Kinderbetreuung stark ausgeprägt ist. Dabei zeichnet sich die Unterstützung der Großeltern nicht nur durch ihre Verfügbarkeit und Kostenfreiheit aus (räumliche Nähe vorausgesetzt), sondern sie „scheint den Kindern außerdem etwas zu geben, was ihnen keine qualitativ noch so gute staatliche Betreuung bieten kann" (Leira et al. 2003: 145). Das soll jedoch nicht über die Notwendigkeit qualitativ guter, bezahlbarer öffentlicher Kinderbetreuung hinwegtäuschen, für die der Staat in der Pflicht steht. Sie kann Eltern nicht nur eine unabhängige Möglichkeit der Kinderbetreuung bieten, besonders wenn Großeltern nicht verfügbar sind, sondern sie kann gleichzeitig auch zu einer Entlastung der Generationenbeziehungen beitragen, indem diesen nicht die alleinige Last der Betreuungsverantwortung aufgebürdet wird. Intakte Generationenbeziehungen mit ihren vielfältigen gegenseitigen Unterstützungspotenzialen werden trotzdem mit Sicherheit nicht so schnell an Bedeutung verlieren. Wie gezeigt werden konnte, kommt der Unterstützung durch die Großeltern eine wichtige, teilweise herausragende Bedeutung zu, die im Idealfall als optimale Ergänzung zu öffentlicher Betreuungsinfrastruktur fungieren kann, häufig jedoch auch die einzige verfügbare oder bezahlbare Unterstützungsquelle darstellt.

Literatur

Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin, 2007: Die Oma macht den Unterschied! Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 32: 51-72

Europäische Kommission, 2008: Umsetzung der Barcelona-Ziele auf dem Gebiet der Betreuungseinrichtungen für Kinder im Vorschulalter, KOM(2008) 638 endgültig. Brüssel

Hank, Karsten; Buber-Ennser, Isabella, 2010: Die Betreuung der Enkelkinder durch ihre Großeltern: Wohlfahrtsstaatliche Einflüsse auf soziale Transfers zwischen den Generationen. In: Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin; Unger, Rainer (Hrsg.) (2010): Potenziale intergenerationaler Beziehungen: Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. Würzburg: Ergon Verlag, 321-338

Leira, Arnlaug et al., 2003: Verwandtschaftsnetze und informelle Unterstützung: Betreuungsressourcen für die erste Generation erwerbstätiger Mütter in Norwegen, Italien und Spanien. In: Gerhard, Ute; Knijn, Trudie; Weckwert, Anja (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München: C.H.Beck: 131-161

Letablier, Marie-Thérèse; Jönsson, Ingrid, 2003: Kinderbetreuung und politische Handlungslogik. In: Gerhard, Ute; Knijn, Trudie; Weckwert, Anja (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München: C.H.Beck: 85-109

Knijn, Trudie et al., 2003: Betreuungspakete schnüren: Zur Alltagsorganisation erwerbstätiger Mütter. In: Gerhard, Ute; Knijn, Trudie; Weckwert, Anja (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München: C.H.Beck: 162-192

Koeva, Stefka; Bould, Sally, 2007: Women as Workers and as Carers under Communism and After: The Case of Bulgaria. In: International Review of Sociology 17: 303-318

Rossi, Giovanna, 2007: Family, Work and Welfare Policies: Challenges and Perspectives in East Europe. In: International Review of Sociology 17: 293-301

Ruckdeschel, Kerstin et al., 2006: Generations and Gender Survey - Dokumentation der ersten Welle der Hauptbefragung in Deutschland. In: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 121a

UNECE, 2007: Generations & Gender Programme. Concepts and Guidelines. Genf: United Nations Economic Commission for Europe

Rainer Unger und Alexander Schulze

Der Einfluss alternder Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder[1]

Der Familie kommt in Zeiten zunehmender Lebenserwartung und gemeinsamer Lebenszeit von Kindern und Eltern eine steigende gesundheitliche Bedeutung zu. Vor diesem Hintergrund untersucht der vorliegende Beitrag das Gesundheitspotenzial intergenerationaler Familienbeziehungen für die Kindergeneration im Lebensverlauf. Hierzu werden Unterschiede im subjektiven Gesundheitszustand erwachsener Kinder in Abhängigkeit von der Frage, ob sie noch lebende Eltern haben oder nicht, analysiert.

Einleitung

Neben dem Einfluss zahlreicher sozioökonomischer Faktoren auf den persönlichen Gesundheitszustand sind Gesundheitsunterschiede stark mit der individuellen Einbettung in soziale Netzwerke bzw. soziale Beziehungen verbunden. Als soziales Netzwerk mit besonderem gesundheitlichem Potenzial gilt dabei der familiäre Lebenskontext, das heißt die Anwesenheit bzw. Abwesenheit von (Ehe-)Partnern, Kindern, Eltern und Großeltern. Ein intaktes familiäres Netzwerk bietet emotionale Unterstützung, puffert kritische Lebensereignisse, mindert die Risikobereitschaft und ergänzt die professionelle Gesundheitsversorgung. Andererseits gehen mit der familiären Unterstützung gleichzeitig Belastungen für diejenigen Familienangehörigen einher, die die notwendigen Ressourcen zur Unterstützung bereitstellen. Damit ist der Familienkontext sowohl als wichtige Gesundheitsressource anzusehen, als auch als Stressor, mit möglichen negativen Folgen für die Familienmitglieder.

Insbesondere in intergenerationaler Perspektive ist von einem ambivalenten Einfluss der familiären Beziehungen auf die Gesundheit der Familienmitglieder auszugehen, da die aus der familiären Unterstützung wechselseitig resultierenden Belastungen und Entlastungen im Generationenvergleich (und damit im Lebenslauf) ungleich verteilt sind. Während zum Beispiel Kinder und Senioren vorwiegend als Empfänger von emotionaler, kognitiver und instrumenteller Unterstützung angesehen werden, sind Erwachsene im mittleren Lebensalter überwiegend für die Bereitstellung der gesundheitsrelevanten familiären Ressourcen verantwortlich. Insbesondere mit zunehmendem Alter der Eltern werden die erwachsenen Kinder mit neuen Lebenssituationen konfrontiert, die einen negativen Einfluss auf ihre Gesundheit haben können. Einerseits machen die meisten Kinder im Erwachsenenalter erstmals Erfahrungen mit dem Tod eines Elternteils. Andererseits ergeben sich aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung für immer mehr erwachsene Kinder Belastungen durch den Alterungsprozess der Eltern, den damit verbundenen schlechten Gesundheitszustand der Eltern und schließlich eine mögliche Pflegebedürftigkeit der Eltern.

Obwohl im Zuge der gestiegenen Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten gesundheitsrelevante Einflüsse alternder und hochaltriger Eltern für ihre erwachsenen Kinder keine Ausnahme mehr darstellen, sondern mittlerweile zu einem erwartbaren Regelfall im Lebensverlauf geworden sind, ist wenig darüber bekannt, wie sich der Alterungsprozess oder der Gesundheitszustand und ob sie noch lebende Eltern haben auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder auswirken. Insbesondere die Lebensverlaufperspektive, das heißt der normale Alterungsprozess der Eltern und dessen Einfluss auf die Gesundheit der Kinder wurde in diesem Kontext bislang nicht berücksichtigt. Aus diesem Grund untersucht der vorliegende Beitrag Unterschiede im subjektiven Gesundheitszustand der erwachsenen Kinder im Lebensverlauf jeweils in Abhängigkeit vom Alter der Eltern und davon, ob die Eltern noch leben.

Empirische Studien zu Einflüssen der Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder

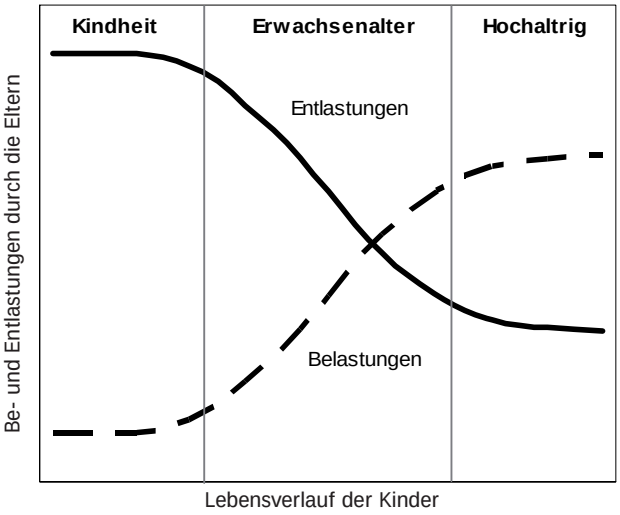
Die Bedeutung der intergenerationalen Familienbeziehungen für die Gesundheit der Kinder ist bislang nur ansatzweise erkannt worden. Studien zum Einfluss familiärer Netzwerke auf die Gesundheit der Familienmitglieder gehen dabei überwiegend von einem protektiven und damit gesundheitsförderlichen Einfluss durch die bestehende familiäre Beziehung aus. So können sich sowohl intergenerationale materielle Transfers aber auch eine gute Eltern-Kind-Beziehung positiv auf die Gesundheit auswirken (vgl. Ingersoll-Dayton

[1] Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die stark gekürzte Fassung des Artikels „Der Einfluss alternder Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder“ von Rainer Unger und Alexander Schulze, in: Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel und Rainer Unger (Hrsg.), 2010: Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. Würzburg: Ergon-Verlag.

et al., 2001). Gegenseitige Entlastungen entstehen zudem durch die Übernahme von Tätigkeiten in Stresssituationen, zum Beispiel durch die zeitweise Übernahme der Kinderpflege durch die Eltern bei Zeitkonflikten mit einer bestehenden Erwerbstätigkeit seitens der erwachsenen Kinder. So betont beispielsweise Umberson (1992) Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung in Form bestehender Kontakte und sozialer Unterstützungsleistungen, die sich sowohl für die erwachsenen Kinder als auch für deren Eltern gesundheitsförderlich auswirken können. Auch Lillard und Waite (1995) sowie Kobrin und Hendershot (1977) können einen positiven Gesundheitseinfluss des Zusammenlebens von Erwachsenen mit weiteren erwachsenen Personen nachweisen. Aufgrund unzureichender Differenzierungen lassen diese Arbeiten allerdings offen, ob dieser Effekt auf erwachsene Kinder, Eltern oder Großeltern bzw. auf andere Personen im Haushalt zurückzuführen ist. Dementsprechend bleibt die Benennung konkreter Einflussmechanismen vage. Differenziertere Analysen, die nur den familialen Einfluss von Ehepartnern, Kindern und Enkeln auf die Gesundheit untersuchen, betonen dagegen den jeweils eigenständigen Einfluss jeder einzelnen familiären Beziehung (u. a. Cornell 1992), ohne diesen (positiven) Einfluss allerdings weiter zu spezifizieren.

Demgegenüber stehen allerdings zahlreiche Befunde, denen zufolge die Eltern auch als eine erhebliche Belastung für die Gesundheit der erwachsenen Kinder anzusehen sind. Insbesondere der gesundheitlich belastende Einfluss einer bestehenden Pflegebedürftigkeit der Eltern für die Kindergesundheit ist gut dokumentiert (Lowenstein 2007; Mancini und Blieszner, 1989). Hierbei stehen pflegebedingte Stresserfahrungen (vgl. Starrels et al. 1997; Tausig 1992) oder die aus der Pflegebelastung resultierende psychische Verfassung (Amirkhanyan und Wolf, 2006; Marks et al. 2002) oder aber der allgemeine Gesundheitszustand (Marks 1998) der Kinder im Mittelpunkt der Untersuchungen. Diese Arbeiten zeigen übereinstimmend, dass die Unterstützung älterer Menschen erhebliche negative emotionale, psychische und körperliche Auswirkungen auf die pflegenden Kinder haben kann (vgl. Schulze und Drewes, 2005; Pullwitt und Fischer, 1996). Starrels et al. (1997) können dabei zeigen, dass insbesondere ein schlechter psychischer Gesundheitszustand der Eltern gegenüber körperlichen Einschränkungen zu erhöhtem Stress bei den Kindern führen. Zusätzlich zu diesem direkten Einfluss einer bestehenden Pflegetätigkeit liegen Ergebnisse vor, die zeigen, dass sich die Pflegebedürftigkeit der Eltern aber auch unabhängig von den erbrachten Pflegeleistungen auf den Gesundheitszustand der Kinder auswirkt. So weisen Amirkhanyan und Wolf (2003) nach, dass eine bestehende Pflegebedürftigkeit der Eltern auch zu vermehrtem Stress bei den Kindern führt, die keine Pflegeleistungen erbringen („noncaregiver stress“). Ein schlechter Gesundheitszustand bzw. eine Pflegebedürftigkeit der Eltern wirkt sich also auch dann auf die Gesundheit ihrer Kinder aus, wenn die Kinder nicht direkt – zum Beispiel durch eine Pflegetätigkeit – vom Gesundheitszustand der Eltern betroffen sind.

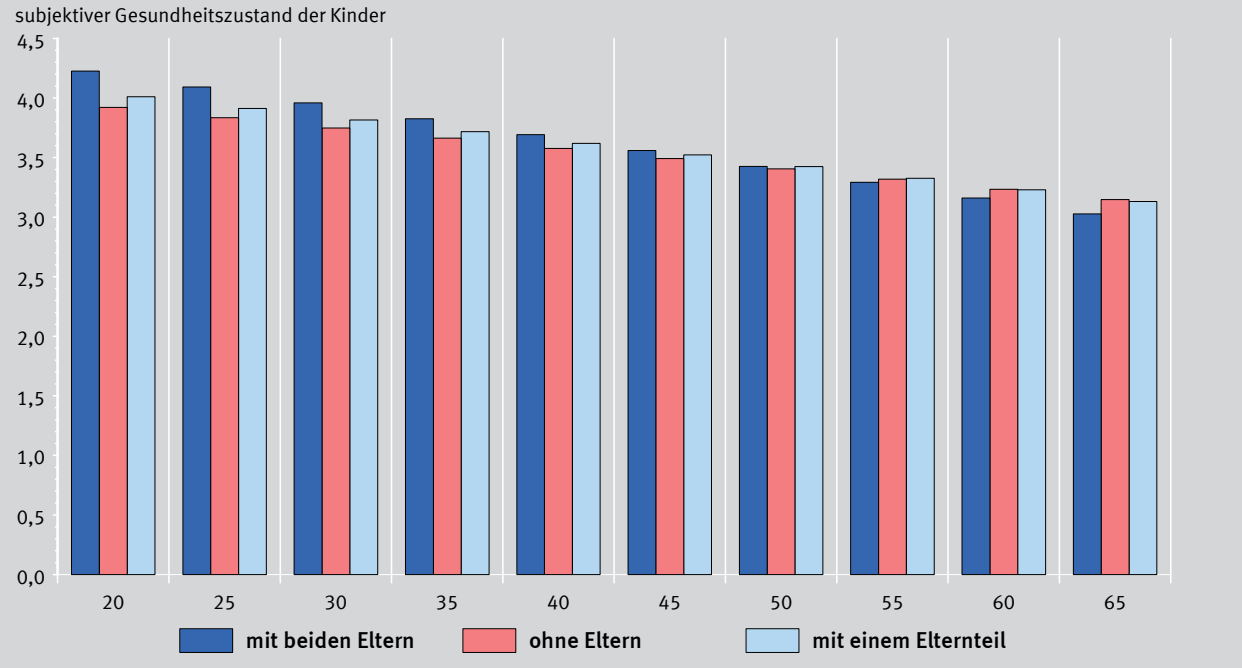
Abbildung 1: Beschreibendes Modell elterlicher Einflüsse auf die Gesundheit ihrer Kinder



Quelle: Eigene Darstellung

Ein zentrales Defizit bisheriger Studien sowohl zu den gesundheitsförderlichen als auch zu den gesundheitsabträglichen Effekten familiärer Beziehungen ist vor allem in der Vernachlässigung der Lebensverlaufsperspektive zu sehen. Damit ist die Frage, ob sich potenzielle positive Gesundheitseffekte möglicherweise im Lebensverlauf vermindern beziehungsweise die elterlichen Belastungen für die erwachsenen Kinder mit dem Lebensalter der Eltern (und damit auch der Kinder) steigen, nicht reflektiert worden. Für eine präzisere und umfassendere Analyse der Elterneinflüsse auf die Gesundheit der erwachsenen Kinder ist es daher erforderlich, diese altersabhängig zu modellieren, das heißt die aus den Be- und Entlastungen der Eltern resultierenden gesamten Gesundheitseffekte sind in Abhängigkeit vom Alter der Kinder beziehungsweise der Eltern zu analysieren. Dabei ist davon auszugehen, dass insbesondere in jungen Jahren der Kinder ein gesundheitsfördernder Effekt (zum Beispiel durch Unterstützungsleistungen) von den Eltern ausgeht, dem kaum Belastungen gegenüberstehen, da die Eltern selbst

Abbildung 2: Subjektiver Gesundheitszustand nach Alter der Kinder und Überlebensstatus der Eltern*



Datenquelle: Generations and Gender Survey, grafische Darstellung: BiB

BiB

* Schätzungen aus OLS-Regressionen: Durch die Kontrolle der Bildungsjahre, der familialen Lebenssituation und des Einkommens der erwachsenen Kinder können zudem die berichteten Einflüsse der Eltern nicht auf materielle Lebensbedingungen sowie gesundheitsrelevante Unterstützungs- bzw. Verhaltensweisen der Kinder zurückgeführt werden.

noch relativ jung und aktiv sind, während in hohen Altersjahren die altersbedingten gesundheitlichen Belastungen durch die Eltern die von ihnen ausgehenden Unterstützungspotenziale überwiegen und sich die Anwesenheit der Eltern damit insgesamt negativ auf die Kindergesundheit auswirkt (vgl. Abbildung 1).

Daten

Die vorliegende Untersuchung basiert auf den Daten des Gender and Generations Survey (GGS) des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) aus dem Jahr 2005 (vgl. Ruckdeschel et al. 2006). Die repräsentative Stichprobe umfasst 10.017 in Deutschland lebende Personen im Alter zwischen 18 und 79 Jahren. Zu den Themenschwerpunkten der Befragung gehören vorwiegend Familienbeziehungen und soziale Netzwerke, Partnerbiografie, Kinder sowie Einstellungen gegenüber Partnerschaft, Familie, Kinderwunsch und Gesundheit. Ausgangspunkt für die vorliegende Analyse der Elterneinflüsse auf den Gesundheitszustand der erwachsenen Kinder ist die subjektive Einschätzung des Gesundheitszustands, die mit der Frage erhoben wurde: „Wie ist ihr allgemeiner Gesundheitszustand?“ Diese Einschätzungen liegen in den Antwortkategorien „sehr gut“, „gut“, „mittelmäßig“, „schlecht“ und „sehr schlecht“ vor und wurden den Werten 5 (sehr gut) bis 1 (sehr schlecht) zugeordnet.

Ergebnisse

Inwiefern sich nun die mit dem Alter sinkenden gesundheitlichen Vorteile der Eltern mit den gleichzeitig wachsenden gesundheitsbelastenden Effekten durch die schlechtere altersbedingte Verfassung der Eltern verrechnen, und wie hoch damit der Gesamteffekt ausfällt, ist theoretisch nicht zu bestimmen und somit ein empirisches Problem. Im Folgenden soll daher folgende Forschungshypothese untersucht werden: Insbesondere in jungen Jahren der Kinder ist vor allem von einem gesundheitsfördernden protektiven Effekt von Eltern auszugehen, denen kaum Belastungen gegenüberstehen, während in hohen Altersjahren vor allem die gesundheitlichen Belastungen überwiegen (zum Beispiel durch einen schlechteren Gesundheitszustand der Eltern sowie durch Unterstützungsleistungen für die Eltern) und damit gesundheitsverschlechternd auf die Kinder wirken. Dem-

zufolge müssten Kinder mit lebenden Eltern in jungen Jahren eher Gesundheitsvorteile und im hohen Alter eher Gesundheitsnachteile gegenüber Kindern ohne lebende Eltern haben. Durch die Kontrolle der Bildungsjahre, der familialen Lebenssituation und des Einkommens der erwachsenen Kinder kann ausgeschlossen werden, dass die berichteten Einflüsse der Eltern nicht auf materielle Lebensbedingungen sowie gesundheitsrelevante Unterstützungs- bzw. Verhaltensweisen der Kinder zurückgeführt werden können.

Die Einflüsse, ob die Eltern leben, auf den subjektiven Gesundheitszustand der Kinder sind in Abbildung 2 wiedergegeben. Hier nehmen beispielsweise die Befragten im Alter von 20 Jahren eine Gesundheitseinstufung von 4,3 vor, wenn beide Eltern leben. Sind beide Eltern verstorben, beziehungsweise lebt nur noch ein Elternteil fällt die Gesundheitseinstufung mit 3,9 bzw. 4,0 etwas geringer aus. Das heißt, hier wirken in jüngeren Jahren vermutlich Protektionseffekte, nach denen „zusätzliche“ Elternteile die Gesundheit begünstigen. Diese zunächst schlechtere Gesundheit, wenn mindestens bereits ein Elternteil verstorben ist, verbessert sich jedoch mit jedem zusätzlichen Altersjahr der befragten Kinder. Das heißt, dass sich mit ca. 55 Jahren der ursprünglich negative Gesamteffekt – ohne Eltern zu leben –, umkehrt und danach zu einem gesundheitsförderlichen Einfluss führt. Bei einem überlebenden gegenüber zwei überlebenden Elternteilen kehrt sich der zunächst negative Effekt im Alter von 50 Jahren der Kinder um und wird ebenfalls zu einem gesundheitsförderlichen Effekt. Ob hierfür die Abnahme des Protektionseffektes oder die Überlagerung des Protektionseffektes durch zusätzliche, mit dem steigenden Alter der Eltern hinzukommende und neu auftretende Belastungssituationen verantwortlich ist, kann an dieser Stelle nicht eindeutig entschieden werden. Jedoch spricht die Altersspanne bis ca. 50-55 Jahren bei den Kindern, bei denen „zusätzliche“ Elternteile gesundheitsfördernd wirken, eher für Protektionseffekte, da in den anschließenden Altersjahren der Kinder die Eltern auch durchschnittlich über 85 Jahre alt sind und quantitativ die Gesundheitseinflüsse auf ihre Kinder weniger dominieren als die jüngeren Eltern.

Diskussion

Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Untersuchungen wurde in den vorliegenden Analysen mit den Daten des GGS die Perspektive von erwachsenen Kindern eingenommen. Mit diesen Daten ist es möglich, sowohl die gemeinsame Lebenszeit von Kindern und deren Eltern abzubilden, als auch die aus der Anzahl der Eltern resultierende Belastungssituation für die erwachsenen Kinder altersabhängig zu analysieren. Das Vorhandensein von Eltern wirkt sich gesundheitsfördernd auf insbesondere jüngere Erwachsene aus. Mit zunehmendem Alter der Kinder schwächt sich dieser Effekt ab bzw. wird durch Belastungssituationen überlagert. Ab etwa dem Alter 50 bis 60 der Kinder kehrt sich dieser Effekt vollständig um und Eltern üben in der Summe einen gesundheitsbelastenden Einfluss auf ihre Kinder aus. Mit höherem Alter der Eltern steigt die gesundheitliche Belastung für die Kinder. Intergenerationale familiäre Beziehungen stellen neben einer Gesundheitsressource also auch ein gewisses Belastungspotenzial dar. Dabei sind vermutlich sowohl physische Auswirkungen auf die Gesundheit der Kinder als auch psychische oder emotionale Einflüsse wirksam. Arbeiten zur Pflegebedürftigkeit zeigen, dass in unserer alternden Gesellschaft die Zahl der pflegebedürftigen Personen in den kommenden Jahren insgesamt stark ansteigen wird (Doblhammer & Ziegler, 2006), selbst wenn sich dabei die Gesundheit in hohen Altersgruppen weiter verbessert (Klein & Unger, 2002; Unger 2006). Zusätzlich steigt die Zahl von hochaltrigen Personen mit multimorbidem Krankheitsgeschehen, die einen besonders intensiven Pflegebedarf aufweisen, weiter an (Robert Koch-Institut, 2004: 28). Bereits heute leben in Deutschland rund zwei Millionen anerkannt pflegebedürftige Menschen: Mehr als zwei Drittel davon werden zu Hause von den Angehörigen aus dem engeren oder erweiterten Familienkreis gepflegt (Robert Koch-Institut, 2006: 65ff.; Rothgang et al. 2008). Besonders betroffen von den demografischen und gesundheitlichen Entwicklungen sind deshalb die wichtigsten Pflegehelfer in der Bundesrepublik, die nächsten Angehörigen der hochaltrigen Personen, die zunehmend erheblichen Belastungen ausgesetzt sein dürften.

Literatur

Amirkhanyan, Anna A.; Wolf, Douglas A. (2003): Caregiver stress and noncaregiver stress: Exploring the pathways of psychiatric morbidity. Gerontologist 43: 817-827.

Amirkhanyan, Anna A.; Wolf, Douglas A. (2006): Parent care and the stress process: Findings from panel data. Journal of Gerontology 61b: 248-255.

Cornell, Laurel L. (1992): Intergenerational Relationships, social support, and mortality. Social Forces 71: 53-62

Doblhammer, Gabriele; Ziegler Uta (2006): Future elderly living conditions in Europe: demographic insights. In Bakkes, Gertrud M.; Lasch, Vera und Reimann, Katja (Hrsg.):

Gender, health and ageing: European perspectives. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ingersoll-Dayton, Bert; Neal, Margaret B.; Hammer, Leslie B. (2001): Aging Parents Helping Adult Children: The Experience of the Sandwiched Generation. Family Relations, 50: 262-271.

Klein, Thomas; Unger, Rainer (2002): Aktive Lebenserwartung in Deutschland und in den USA. Kohortenbezogene Analysen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panel und der Panel Study of Income Dynamics. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 35: 528-539.

Kobrin, Frances E.; Hendershot, Gerry E. (1977): Do Family Ties Reduce Mortality? Evidence From the United States, 1966-1968. Journal of Marriage and Family, 39, 736-745.

Lillard, Lee A.; Waite, L.J. (1995): Til Death Do Us Part: Marital Disruption and Mortality. American Journal of Sociology 100: 1131-1156.

Lowenstein, Ariela (2007): Intergenerational family relations and social support. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 32: 398-406.

Mancini, Jay A.; Blieszner, Rosemary (1989): Aging parents and adult children: Research themes in intergenerational relations. Journal of Marriage and Family 51: 275-290.

Marks, Nadine F. (1998): Does it hurt to care? Caregiving, work-family conflict, and midlife well-being. Journal of Marriage and Family 60: 951-966

Marks, Nadine F.; Lambert, James D.; Choi, Heejeong (2002): Transition to caregiving, gende, and psychological well-being: A prospective U.S. national study. Journal of Marriage and the Family 64: 657-667.

Pullwitt, Dirk H.; Fischer, Gisela C.; (1996): Why do elderly couples use ambulatory nursing care? Gesundheitswesen 58: 277-282.

Robert Koch-Institut (2004): Pflege. Schwerpunktbericht zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Robert Koch-Institut, Berlin

Robert Koch-Institut (2006): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Robert Koch-Institut, Berlin

Rothgang, Heinz; Kulik, D.; Müller, Rolf; Unger, Rainer (2009): GEK-Pflegereport. Regionale Unterschiede in der pflegerischen Versorgung. Schriftenreihe zu Gesundheitsanalyse, Band 73. Schwäbisch Gmünd: GEK edition.

Ruckdeschel, Kerstin; Ette, Andreas; Hullen, Gert; Leven Ingo (2006): Generations and Gender Survey. Dokumentation der ersten Welle der Hauptbefragung in Deutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 121, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden

Schulze, Eva; Drewes, Jochen (2005): Die gesundheitliche Situation von Pflegenden. In: Gärtner, Karla; Grünheid, Evelyn und Luy, Marc (Hrsg.): Lebensstile, Lebensphasen, Lebensqualität. Interdisziplinäre Analysen von Gesundheit und Sterblichkeit aus dem Lebenserwartungssurvey des BiB (269-292). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Starrels, Marjorie E.; Ingersoll-Dayton, Berit; Dowler, David W.; Neal, Margaret B. (1997): The stress of caring for a parent: Effects of the elder‘s impairment on an employed, adult child. Journal of Marriage and the Family 59: 860-872.

Tausig, Mark (1992): Caregiver network structure, support and caregiver distress. American Journal of Community Psychology 20: 81-96.

Umberson, Debra (1992): Gender, marital status and the social control of health behavior. Social Science & Medicine 34, 907-917.

Unger, Rainer (2006): Trends in active life expectancy in Germany between 1984 and 2003 – a cohort analysis with different health indicators. Journal of Public Health 14: 155-163.

Aktuelles: Das BiB in den Medien

„Immer mehr Berufsgruppen von berufsbedingter Mobilität betroffen" – Der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, im Interview mit dem ZDF-Magazin „Sonntags – TV fürs Leben" vom 06.06.2010 und Silvia Ruppenthal (BiB) im „Main-Echo" vom 12.06.2010: „In der Arbeitswelt ist Mobilität gefragt"

Fast jeder 6. Erwerbstätige in Deutschland muss erhebliche Strecken zurücklegen, um zu seinem Arbeitsplatz zu gelangen. Dabei bedeutet das Pendeln nicht nur eine Belastung für die Pendler, sondern auch für die Angehörigen. Grund genug für das ZDF, sich einmal im Rahmen des Magazins „Sonntags-TV fürs Leben" mit diesem Thema zu befassen und den Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider dazu zu befragen.

Der Soziologe betonte zunächst, dass mittlerweile immer mehr Berufsgruppen von Berufsmobilität betroffen sind: „Es gibt nur noch wenige Berufsgruppen, die nicht durch Mobilitätserfordernisse gekennzeichnet sind", konstatierte Prof. Schneider. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, als vor allem die höheren betrieblichen Ebenen mobil sein mussten, betrifft diese Entwicklung nun auch die Menschen, die in der betrieblichen Hierarchie eher unten angesiedelt sind. Und das hat auch gesundheitliche Folgen: Schließlich ist Pendeln per se belastend und diese Belastung nimmt zu mit der Zeit, die dafür aufzuwenden ist. Die Grenze der Belastung sieht der Soziologe irgendwo zwischen 45 und 60 Minuten: „Darunter ist es relativ wenig belastend, darüber wird's immer anstrengender", erläuterte er im Interview. Gleiches gilt auch für die Wochenendpendler. Hier gilt: Menschen, die fünf Tage von zuhause weg sind, sind belasteter als Menschen, die nur vier Tage pro Woche weg sind.

Wege, wie die Belastung für Familien reduziert werden kann, gibt es einige: So können Maßnahmen wie eine erweiterte Gleitzeit, Arbeit von zu Hause aus oder eine Vier-Tage-Woche schon dazu beitragen, den Stress für die Pendler zu reduzieren. Allerdings kann man feststellen, so Prof. Schneider, dass sich viele Arbeitgeber nicht nur nicht darum kümmern, sondern gar nicht informiert sind, wer in ihrer Belegschaft mobil ist im Sinne von Fern- oder Wochenendpendeln und daher auch gar keine Maßnahmen entwickeln können – die wären aber nötig.

Wie die Betroffenen letztlich mit den Anforderungen der berufsbedingten Mobilität umgehen, sei sehr unterschiedlich, weiß Silvia Ruppenthal (BiB) im Gespräch mit der Tageszeitung „Main-Echo" zu berichten. So sei es in der Regel für den Arbeitnehmer problematischer, wenn Mobilität durch einen Firmenumzug erzwungen sei und er keinen Einfluss nehmen könne als wenn er die Mobilität selbst wählen könnte. Insgesamt sind Männer mobiler als Frauen – nur bei den voll-erwerbstätigen Singles sind die Frauen mobiler, betont Frau Ruppenthal. Dafür sind Frauen mit Familie unter Berufspend-lern deutlich in der Minderheit. Sie vermutet daher auch einen Zusammenhang zwischen mobilem Job und Kinderlosigkeit. Genauere Angaben ließen sich gegenwärtig allerdings noch nicht machen, da das Thema derzeit am BiB erst erforscht wird.

Bernhard Gückel, BiB

Ohne Großmama läuft nichts – Die Bedeutung der Großeltern für die Kindererziehung. Die Soziologin Kerstin Ruckdeschel (BiB) im Interview mit der Tageszeitung „Main-Echo" vom 17. Mai 2010

Mit der Betonung des Ausbaus der öffentlichen Kinderbetreuung versucht die Politik, mit neuen Leistungen unter anderem die Entscheidung für Kinder zu erleichtern. Mindestens genauso wichtig für die Verwirklichung des Kinderwunschs ist allerdings neben der institutionellen Betreuung auch die Verfügbarkeit einer Kinderbetreuung in der Familie, insbesondere wenn Großeltern vorhanden sind, wie Kerstin Ruckdeschel vom BiB im Gespräch mit der Tageszeitung „Main-Echo" betonte. Eine von ihr und

Andreas Ette durchgeführte Studie kam zu dem Ergebnis, dass sich in Westdeutschland die verfügbare Hilfe von Familienmitgliedern positiv auf den Wunsch nach einem zweiten Kind auswirkt.

So zeigt sich in Westdeutschland, dass sich Eltern, die einer Fremdbetreuung kritisch gegenüberstehen, tatsächlich leichter für ein zweites Kind entscheiden, wenn die Großeltern – insbesondere die Großmutter – mithelfen. In Ostdeutschland ist die Lage etwas anders, da es dort wesentlich stärker akzeptiert wird, dass die Mutter arbeiten geht, ohne gleich als „Rabenmutter“ dazustehen, erläuterte Frau Ruckdeschel. Hinzu kommt hier ein größeres Angebot an institutionellen Betreuungsangeboten.

Ob es einen Anstieg der Betreuung der Kinder durch die Großeltern in letzter Zeit gibt, konnte sie nicht bestätigen, da hier keine aktuellen Zahlen vorliegen. Es sei allerdings durchaus denkbar, dass die Hilfe der Großeltern an Bedeutung zugenommen habe, da die Elternzeit jetzt nur noch ein Jahr dauert, während das Erziehungsgeld früher zwei Jahre gezahlt wurde.

Nach der aktuellen Zahlenlage besuchen etwa 55 Prozent der Kinder unter sechs Jahren Kindertageseinrichtungen und nehmen Tagespflegeangebote wahr; gleichzeitig werden über 40 Prozent der Kinder der gleichen Altersgruppe (auch) durch andere Familienmitglieder betreut - in erster Linie läuft dies über die weibliche Schiene: So hilft die Mutter der eigenen Tochter oder die junge Mutter greift auf die eigene Mutter zurück. Dies gilt allerdings vor allem für Westdeutschland, betonte Frau Ruckdeschel.

Darüber hinaus existiert auch ein vom Bildungsstand abhängiger Unterschied was die Betreuungsform angeht: So greifen Akademikerinnen, wenn sie arbeiten, vermehrt auf professionelle Hilfe zurück. Aufgrund ihrer ökonomischen Lage haben sie eher die Möglichkeit, diese Angebote in Anspruch zu nehmen. Hinzu kommt, dass sie auf die professionelle Betreuung auch stärker angewiesen sind, weil sie tendenziell weiter weg von ihrer Heimat und ihren Eltern wohnen, analysierte die Soziologin.

Bernhard Gückel, BiB

„Schwangerschaften werden eher vermieden als abgebrochen“ – Die Demografin Juliane Roloff zum Rückgang der Schwangerschaftsabbrüche in der Hessischen Wochenzeitung „Mix am Mittwoch“ vom 23. Juni 2010

Nach den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes ist im Jahr 2009 die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche gegenüber dem Vorjahr in Deutschland um 3,3 % (-3.790) auf 110.694 zurückgegangen.

Damit setzt sich der Trend sinkender Abbruchszahlen fort, wobei sinkende Abbruchszahlen normalerweise steigende Geburtenzahlen bedingen würden, was für Deutschland insgesamt allerdings nicht gilt, wie die Demografin Juliane Roloff in einem Beitrag für das hessische Wochenmagazin „Mix am Mittwoch“ erklärte.

Diese Entwicklung bedeute, so Frau Roloff, dass in den letzten Jahren Schwangerschaften eher vermieden als abgebrochen werden. Die Entwicklung „sinkende Abbruchszahlen – sinkende Geburtenzahlen“ gelte allerdings nur für Westdeutschland. In den ostdeutschen Ländern stehen sinkenden Schwangerschaftsabbrüchen nämlich steigende Geburten gegenüber. Hier ist innerhalb der Jahre 1996 bis 2008 die Zahl der Abbrüche von 41.733 auf 31.458 um ein Viertel gesunken, während die Zahl der Geburten im gleichen Zeitraum um 16,3 % angestiegen ist.

Im Bundesland Hessen hat die Zahl der Abbrüche nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 2009 den niedrigsten Stand seit 1997 erreicht. So zählten die Statistiker 2009 8.731 Schwangerschaftsabbrüche in Hessen, also 6 % weniger als 2008. Dabei spielen nach Meinung von Frau Roloff mehrere Faktoren eine Rolle. So könnten eine bessere Aufklärung und eine bewusstere Anwendung von Verhütungsmethoden dafür verantwortlich sein. Somit würden weniger ungewollte Kinder gezeugt.

Bernhard Gückel, BiB

Neue Literatur von BiB-Mitarbeitern

Andreas Ette / Kerstin Ruckdeschel / Rainer Unger (Herausgeber): Potenziale intergenerationaler Beziehungen Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 40) Ergon Verlag Würzburg 2010

Das von Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel und Rainer Unger herausgegebene Buch „Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels“ stellt den ersten Band der neu gestalteten Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung dar. Nach nunmehr 35 Jahren und 39 erschienenen Bänden war es an der Zeit, der traditionsreichen Schriftenreihe im Rahmen der grundsätzlichen Neuausrichtung der Publikationen des Bundesinstituts ein modernes inhaltliches Profil zu geben.

Der Anspruch der nunmehr unter dem Titel „Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft“ weitergeführten Reihe ist es, sich prominent am Diskurs über den demografischen Wandel und seine Folgen in Deutschland und darüber hinaus zu beteiligen. In regelmäßigen Abständen wird die Schriftenreihe neue Ergebnisse inhaltlicher, methodischer oder theoretischer Art aus der gesamten Breite der bevölkerungswissenschaftlichen Disziplinen und angrenzender Fachgebiete in Form von Monographien und Sammelbänden veröffentlichen. Ihre Zielgruppe ist in erster Linie das wissenschaftliche Fachpublikum. Um die üblichen Ansprüche wissenschaftlicher Fachveröffentlichungen gewährleisten zu können, wurde ein Begutachtungsverfahren für die Manuskripte eingerichtet. Mit dem Ergon Verlag konnte zudem ein renommierter wissenschaftlicher Fachverlag für die „Beiträge“ gewonnen werden. Der erste Band der neugestalteten Reihe befasst sich mit den „Potenzialen intergenerationaler Beziehungen“:

Die Diskussion über die Alterung der Gesellschaft hat sich verändert. Nachdem der „Krieg zwischen den Generationen“ für viele Jahre diese Debatte dominierte, hat sich nun eine neue Perspektive entwickelt, die den Beziehungen zwischen den Generationen ein ungenutztes Potenzial zur Gestaltung des demografischen Wandels zuschreibt. Diese neue Sichtweise zeigt sich in Schlagworten wie „active ageing“ und „gewonnene Jahre“, die in Deutschland seit kurzem die Berichte und Gutachten von Sachverständigenkommissionen und wissenschaftlichen Beiräten der Ministerien prägen. Die Analyse dieser Potenziale von Generationenbeziehungen sowie ihrer Bedingungen und Grenzen steht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches. Die zusammengestellten Beiträge geben auf der Basis der drei wichtigsten deutschen Bevölkerungsumfragen zu Generationenbeziehungen – dem Deutschen Alterssurvey, dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe und dem Generations and Gender Survey – empirisch fundierte Antworten auf die Frage nach den Generationenpotenzialen. Deutlich wird, dass die intergenerationalen Beziehungen durch ein hohes Maß an gegenseitiger Solidarität und Hilfe geprägt sind. Gleichzeitig werden Konflikte und Ambivalenzen sichtbar, die innerfamiliäre Beziehungen zur Belastung werden lassen. Bei den zukünftigen Reformen des Sozialstaates gilt es, die Potenziale der Generationenbeziehungen zu fördern, ohne sie zu überfordern. (Verlagstext)

Inhaltsübersicht

- Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel, Rainer Unger: Potenziale intergenerationaler Beziehungen: Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels
- Kurt Lüscher: Generationenpotenziale – eine konzeptuelle Annäherung

Teil 1: Funktionen und Leistungen intergenerationaler Beziehungen

- Juliane Roloff: Determinanten von Generationentransfers: Die Perspektive erwachsener Kinder auf die Unterstützung ihrer Eltern
- Anja Steinbach, Johannes Kopp: Determinanten der Beziehungszufriedenheit: Die Sicht erwachsener Kinder auf die Beziehungen zu ihren Eltern
- Beat Fux: Beziehungswaisen und Beziehungskünstler. Zur Struktur und Bedeutung von intergenerationellen Beziehungen bei Alleinerziehenden
- Angelika Tölke: Verhalten sich ältere Väter anders als jüngere? Die Vaterrolle aus der Sicht von Vätern und Müttern

Teil 2: Mechanismen und Dynamiken intergenerationaler Beziehungen

- Heribert Engstler, Oliver Huxhold: Beeinflusst die Beziehung älterer Menschen zu ihren erwachsenen Kindern die räumliche Nähe zwischen den Generationen? Wechselbeziehungen zwischen Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit und Beziehungsenge im Längsschnitt
- Andreas Motel-Klingebiel, Katharina Mahne, Oliver Huxhold: Was treibt Transfers zwischen Eltern und erwachsenen Kindern an? Zur Dynamik familialer Generationenbeziehungen im späten Lebenslauf
- Rainer Unger, Alexander Schulze: Der Einfluss alternder Eltern auf die Gesundheit ihrer erwachsenen Kinder
- Ingmar Rapp, Thomas Klein: Empty nest und die Stabilität der Elternbeziehung. Gibt es einen empty nest-Effekt auf das Trennungsrisiko?
- Michael Windzio, Can Aybek: Der Auszug junger Erwachsener türkischer und deutscher Herkunft aus dem Elternhaus: Die Rolle von Wertorientierungen und intergenerationalen Beziehungen

Teil 3: Wechselwirkungen zwischen innerfamiliären und wohlfahrtsstaatlichen intergenerationalen Beziehungen

- Christian Deindl: Finanzielle Leistungen zwischen betagten Eltern und ihren Kindern im europäischen Vergleich
- Claudia Vogel: Generationenbilanzen familialer Unterstützungsleistungen im europäischen Vergleich
- Karsten Hank, Isabella Buber-Ennser: Die Betreuung der Enkelkinder durch ihre Großeltern: Wohlfahrtsstaatliche Einflüsse auf soziale Transfers zwischen den Generationen
- Marcel Raab, Michael Ruland, Christopher Schmidt: Determinanten instrumenteller intergenerationaler Transfers im europäischen Vergleich

Andreas Ette / Lenore Sauer: Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger. VS Verlag Wiesbaden 2010

In den vergangenen Jahren hat sich eine intensive Debatte über die steigende Auswanderung aus Deutschland entwickelt. Besonders beunruhigend ist dabei die offensichtliche Tendenz der internationalen Migration der qualifiziertesten Arbeitskräfte. Jedoch leidet die kontroverse öffentliche und akademische Diskussion unter einem Mangel an differenzierten wissenschaftlichen Analysen. Der Frage nach dem ‚Auswanderungsland Deutschland' und einem möglichen ‚brain drain' widmet sich das Buch unter Verwendung von Datensätzen zweier Wissenschaftler/innen des BiB, die in der Migrationsforschung bisher kaum genutzt wurden. Danach ist die gegenwärtige internationale Migration deutscher Staatsbürger insbesondere durch die zunehmende Auswanderung hochqualifizierter Personen gekennzeichnet. Jedoch überwiegen gerade bei den qualifiziertesten Arbeitskräften temporäre Auslandsaufenthalte und zirkuläre Migrationsprozesse. Der internationale und europäische Vergleich analysiert das ‚Einwanderungsland Deutschland' und zeigt, dass Deutschland im Wettbewerb um die besten Köpfe nur noch im Mittelfeld spielt. (Verlagstext)

Inhalt

- Theorien und Methoden zur Analyse der Auswanderung
- Deutschland: Ein Auswanderungsland?
- Die Geographie der Auswanderung
- ‚Brain Drain' oder ‚Brain Circulation'? Internationale Migration hochqualifizierter Deutscher
- ‚Brains keep on draining?' Die Entwicklung der Auswanderung hochqualifizierter Deutscher
- Gegangen, um zu bleiben? Die Dauerhaftigkeit der Auswanderung deutscher Staatsbürger
- Kampf um die besten Köpfe'? Deutschland im europäischen Vergleich
- Fazit: Deutschland ein Einwanderungsland!

Vorträge

Der Direktor des BiB, **Prof. Dr. Norbert F. Schneider** hat am 11. Juni 2010 an der Demografie-Tagung zur „Rolle der lokalen und regionalen Behörden bei der Gestaltung des Demografischen Wandels" in Magdeburg teilgenommen. Er moderierte dort eine Sitzung zum Thema „Lokale Initiativen zur Erhaltung des Wohlbefindens einer alternden Gesellschaft". Veranstaltet wurde die Tagung vom Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt sowie der Generaldirektion für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit der Europäischen Kommission. Sachsen-Anhalt musste sich aufgrund einer seit 20 Jahren anhaltenden Alterung und Schrumpfung bereits früher als andere mit der Gestaltung des demografischen Wandels auseinandersetzen.

Am 20. Mai 2010 hat **Prof. Dr. Schneider** auf der Führungskräftetagung der Bundespolizei einen Vortrag zur „demografischen Herausforderung" gehalten. Im Mittelpunkt standen die Ursachen und Trends des demografischen Wandels und seine gesellschaftlichen Folgen. Mit dem Thema „Räumliche Mobilität im europäischen Vergleich" hat er sich gleich auf zwei Veranstaltungen beschäftigt: am 10. Juni 2010 in der Vortragsreihe des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) in Berlin, wo er zentrale Befunde einer aktuellen Studie, in der über 7.200 Personen in sechs europäischen Ländern zu ihren Mobilitätserfahrungen befragt wurden, vorstellte. Dabei standen die Mobilitätserfahrungen der Beschäftigten in Europa und die Folgen der Mobilität für Familie, Generationenbeziehungen und soziale Integration im Fokus des Vortrags. Zum gleichen Thema referierte er am 18. Juni 2010 beim öffentlichen Kolloquium des interdisziplinären Profilverbundes „Migremus" der Universität Bremen mit dem Schwerpunkt „Zirkuläre Migration".

Heiko Rüger hat auf der 50. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin in Dortmund am 19. Juni 2010 einen Vortrag zum Thema: „Gesundheitliche Folgen berufsbedingter räumlicher Mobilität in Deutschland" gehalten. Der Vortrag entstand in Zusammenarbeit mit Kollegen von der Universitätsmedizin Mainz und behandelte das subjektive körperliche und psychische Wohlbefinden für ausgewählte Formen berufsbedingter räumlicher Mobilität wie beispielsweise das Fernpendeln oder den Umzug in eine andere Region. Es wurde gezeigt, dass Art und Ausmaß der mobilitätsinduzierten Belastungen mit der Form der Mobilität variieren.

Veranstaltungen

Zweiter gemeinsamer Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie und der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie und 10. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie zum Thema „Hoffnung Alter" im Virchow Klinikum der Charité Berlin vom 15. - 17. September 2010

Vom 15. bis 17. September findet in Berlin der 10. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) statt, den sie gemeinsam mit der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie (SGG) unter dem Thema „Hoffnung Alter" durchführt und bei dem auch Wissenschaftler aus dem BiB vertreten sein werden. So wird **Frank Micheel** einen Vortrag zum Thema „Einflussfaktoren auf die Bereitschaft zur Weiterbeschäftigung im Rentenalter"

halten. **Robert Naderi** wird sich dem Thema „Subjektive Einschätzung der ökonomischen Lage älterer Türkinnen und Türken im Zusammenhang mit ihrer sozialen Einbindung“ widmen. Im Mittelpunkt des Kongresses steht das Thema „Hoffnung Alter.“

Dieses Thema ist mit dem Gedanken verbunden, die Erkenntnisse gerontologischer und geriatrischer Forschung für ein gutes und aktives Alter zu nutzen. Zugleich bezieht sich das Motto auf das Potenzial Älterer, die Gesellschaft produktiv zu beeinflussen und die Beziehungen zwischen den Generationen zu bereichern.

Der Kongress bietet die Gelegenheit, sich mit Vertretern und Vertreterinnen verschiedener Disziplinen auszutauschen, die an der Alternsforschung beteiligt sind, wie etwa Biologie, Alternsmedizin, Pflegewissenschaft, Demografie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Psychologie, Erziehungswissenschaft. Neben der Möglichkeit, sich über den neuesten Stand zur Alternsforschung zu informieren, gibt der Kongress die Gelegenheit Netzwerke zu knüpfen.

Weitere Informationen
www. dggg-kongress.org

5. Demographie-Kongress „Best Age“ des Behörden Spiegels mit dem Thema „Der Staat im Wandel – Generationenpolitik zwischen Fürsorge, Vorsorge und Gewährleistung” 31. August bis 1. September 2010, dbb forum berlin

Der demographische Wandel ist kein Zukunftsszenario, er ist gelebte Realität. Schon heute verändert er Deutschland nachhaltig: In einer Gesellschaft des langen Lebens wird die Gruppe der “jungen Alten”, also der über 65-Jährigen, stark zunehmen, während die Gruppe der unter 25-Jährigen stark abnimmt. Noch in dieser Legislaturperiode werden die ersten Jahrgänge der Baby Boomer in den Ruhestand treten.

Auf der anderen Seite wird sich auch die Landschaft Deutschlands verändern. Die Siedlungsstrukturen sind im Wandel. In weiten Teilen werden sich ländliche Räume weiter leeren. Aber auch vielen Städten stehen Veränderungen bevor: Auch sie schrumpfen, müssen sich auf eine ältere Bevölkerung einstellen und werden vielfältiger. In einigen Städten wird der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in den nächsten Jahren stark anwachsen – vor allem für Großstädte ist eine erfolgreiche Integration dieser Gruppen zugleich die wichtigste Aufgabe und Chance der Zukunft.

Der 5. Demographie-Kongress des Behörden Spiegel greift diese Entwicklungen mit seinem diesjährigen Motto auf: “Der Staat im Wandel – Generationenpolitik zwischen Fürsorge, Vorsorge und Gewährleistung”. Mit Fürsorge, Vorsorge und Gewährleistung werden drei wesentliche Aspekte des Wandels aufgegriffen, die jeweils auch in Beziehung zum Staat stehen und auf die Fragen hinauslaufen: Welchen Staat wollen wir? Wie soll in einer alternden und schrumpfenden Bevölkerung zukünftig die soziale und technische Daseinsvorsorge gewährleistet werden? Ist in Zukunft das Dogma der “gleichwertigen Lebensverhältnisse“ noch aufrechtzuerhalten? Sind die Sozialsysteme demographiefest?

Das BiB ist Partner des Kongresses und ebenfalls mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vertreten. So moderiert Jürgen Dorbritz das Forum IV mit dem Thema „Generatives Verhalten, Familie und nicht konventionelle Lebensformen.“

Die Referenten des BiB und ihre Themen (Änderungen vorbehalten):

- Kerstin Ruckdeschel: „Von Glucken und Rabenmüttern: unterschiedliche Mutterbilder bei Deutschen und Franzosen“
- Robert Naderi: „Wer traut sich noch? Alternative Lebensformen werden bei jungen Menschen immer beliebter“
- Dr. Jürgen Dorbritz: „Ohne Kind und Kegel: über die Zusammenhänge von Lebensformen und Fertilität“
- Katharina Becker: „Berufliche Mobilität und Familienentwicklung

Weitere Informationen
www. best-age-conference.com

Buch im Blickpunkt

Johannes Kopp / Daniel Lois / Christina Kunz / Oliver Arránz Becker: Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften. VS Verlag Wiesbaden 2010

Wie entwickeln sich Partnerschaften? Gibt es verallgemeinernde Entwicklungspfade, Institutionalisierungsmuster, denen Partnerschaften folgen oder versinkt der Bereich im „ganz normalen Chaos der Liebe", in dem sich individualisierte Akteure ihre jeweilige Biografie selbst basteln? Folgen Partnerschaften einer erkennbaren Logik in ihrer Entwicklung? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der Band und er zeigt, dass die Prozesse, durch die Partnerschaften eine gewisse Dauerhaftigkeit erreichen, in der Realität nicht so einfach ablaufen, wie im Kindervers „Verliebt, verlobt, verheiratet" dargestellt. Schließlich führt heute nicht jedes Verliebtsein auch zur Verlobung oder gar Heirat, da sich die Liebes- und Lebensformen ausdifferenziert und pluralisiert haben.

Vor diesem Hintergrund beschäftigen sich die Autoren mit der differenzierten Abbildung der Entwicklungsprozesse von Partnerschaften.

Zunächst geben sie einen Überblick über den Forschungsstand zur internen Entwicklungsdynamik von Partnerschaften und deren Institutionalisierung. Dabei konstatieren sie, dass es hierzu keinen festen Theoriebestand gibt, sondern unterschiedliche Forschungsfelder gemeinsam betrachtet werden müssen. Im Mittelpunkt stehen allerdings weniger theoretische Betrachtungen und Spekulationen zum Thema, sondern empirische Beobachtungen und Analysen. So wird in Kapitel 3 die Datengrundlage der weiteren Analysen genauer dargestellt. Welche Stadien Paare normalerweise durchlaufen und welche Ereignisse dazu führen, dass die Bindung größer wird, ist das Thema des 4. Kapitels: Hier wird untersucht, ob sich die Entwicklungsprozesse von Paaren in einer für alle Paare gültigen Skala erfassen lassen.

Das 5. Kapitel befasst sich mit der Frage, ob es sozialstrukturelle, soziologische oder beziehungsspezifische Faktoren gibt, die das Entwicklungstempo der Institutionalisierung einer Beziehung beeinflussen. Mit anderen Worten: Sind eher beziehungsinterne Prozesse für eine Verstetigung verantwortlich oder sind es äußere Gegebenheiten und Anlässe?

Ob es bestimmte voneinander abgrenzbare Typen vorehelicher Beziehungen gibt wird in Kapitel 6 untersucht, während im 7. Kapitel betrachtet wird, ob der Einfluss sozialer Netzwerke oder genauer: relevanter Netzwerkpersonen wie zum Beispiel der Eltern die Entwicklung einer gemeinsamen Paaridentität beeinflussen.

Einen der wichtigsten Institutionalisierungsschritte in einer Beziehung stellt die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes dar, wobei der Zeitpunkt individuellen Schwankungen unterliegt. In Kapitel 8 steht daher die Frage im Mittelpunkt, welchen Einfluss die subjektiv antizipierten Nutzen- und Kostenvorstellungen des gemeinsamen Haushaltens haben, um zu zeigen, wie sich objektive Faktoren und individuelle Handlungen vermitteln.

Mit der anderen Seite von Institutionalisierungsprozessen beschäftigt sich Kapitel 9 unter der Frage: Welche Faktoren führen dazu, dass Institutionalisierungsprozesse scheitern, dass Beziehungen sich verlieren oder auseinandergehen? Untersucht werden hier vor allem die subjektiven Trennungsgründe der Paare, die für die Auflösung der Beziehung verantwortlich gemacht werden. Welche ökonomischen, psychosozialen und bindungsbedingten Konsequenzen die Auflösung der Partnerschaftsbeziehung in den früheren Stadien der Institutionalisierung hat, wird in Kapitel 10 thematisiert.

Insgeamt zeigt sich, so das Resümee der Autoren, dass bei den untersuchten Fällen Partnerschaften doch einer angebbaren Logik in ihrer Entwicklung folgen und nicht stark individualisierten Bastelbiographien. Darüber hinaus wird

auch deutlich, dass die Institutionalisierungsprozesse wesentlich feiner differenziert werden müssen, als dies oftmals mit der Betonung der Übergänge (Zusammenzug, Heirat, Familiengründung) geschieht. Die im Buch betrachteten Paare lassen sich durchaus in verschiedene Beziehungstypen einteilen. Zudem beeinflussen die sozialen Nahumwelten (zum Beispiel Freunde oder Verwandte) sehr wohl die partnerschaftlichen Institutionalisierungsprozesse.

Aus dem Inhalt

- Einleitung: Die Entwicklung von Partnerschaften
- „Verliebt, verlobt, verheiratet?“: Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften
- „Value of Cohabitation“: Der subjektive Sinn der Haushaltsgründung
- Netzwerkeinflüsse auf Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften
- „Status der Eltern und Auszug aus dem Elternhaus“
- Trennungsfolgen in Abhängigkeit vom Institutionalisierungsgrad u.a.

Bernhard Gückel, BiB

Aktuelle Literatur kurz vorgestellt

Neue Zeitschrift zur Familienforschung erschienen: „Family Science“

Die erste Ausgabe der neuen Zeitschrift „Family Science“ ist erschienen. Die neue Reihe wird von der „European Society on Family Relations“ (ESFR) herausgegeben, wobei der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat ist. Die Publikation möchte zum besseren Verständnis der Vielfalt von Familie in all ihren Formen beitragen. Sie wird sich schwerpunktmäßig mit der Entwicklung der Familienforschung in Europa und weltweit beschäftigen und sowohl Forschungsartikel als auch theoretische, methodische und Review-Aufsätze zum Thema Familie veröffentlichen und die Methodenvielfalt der Disziplin widerspiegeln. Darüber hinaus wird es Hefte zu speziellen thematischen Schwerpunkten geben. Das Heft erscheint viermal im Jahr im Routledge-Verlag.

In der ersten Ausgabe finden sich unter anderem folgende Beiträge:

- Paul R. Amato/Spencer James: Divorce in Europe and the United States: Commonalities and differences across nations
- Michael Pluess/Jan Belsky: Children´s differential susceptibility to effects of parenting
- Wiliam L. Cook: The Comparative Study of interpersonal relationships
- Jan R.M. Gerris/Marc J.M.H. Delsing/Johan H.L. Oud: Big-Five personality factors and interpersonal trust in established marriages

WWW Weitere Informationen

www.tandf.co.uk/journals/rfsc

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.):

Wer, wo, wieviele? – Bevölkerung in Deutschland 2025. Praxiswissen für Kommunen. Verlag Bertelsmannstiftung 2010

Deutschland wird immer älter. Während im Jahr 2006 noch jeder zweite Bundesbürger jünger als 42 Jahre alt war, wird die Hälfte der Bevölkerung im Jahr 2025 älter als 47 Jahre sein - in den ostdeutschen Bundesländern sogar älter als 53 Jahre. Das ist das Ergebnis einer aktuellen Bevölkerungsprognose der Bertelsmann Stiftung. Leben und Zusammenleben in den Städten und Gemeinden werden sich durch den rasch fortschreitenden Alterungsprozess erheblich verändern. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus beispielsweise für Wohnen, Schule oder Einzelhandel?

Unter www.wegweiser-kommune.de bietet die Bertelsmann Stiftung für alle Kommunen ab 5.000 Einwohner spezifische Daten und Fakten zu den Auswirkungen des demographischen Wandels als Grundlage für kommunale

Planungsprozesse an. Im vorliegenden Band werden hieraus Analysen zur Bevölkerungsentwicklung im Kontext des jeweiligen Bundeslandes vorgestellt. Die Besonderheiten und Möglichkeiten - aber auch die Grenzen - von Bevölkerungsvorausberechnungen werden verdeutlicht: Was ist zu berücksichtigen, wenn in der Kommune verschiedene Prognosen vorliegen? Wie können Prognose-Ergebnisse in kommunale Planungsprozesse einbezogen werden? Welche Fragen stellen sich den Kommunen mit Vorliegen einer Bevölkerungsprognose? Es werden konkrete Anregungen für die Nutzung von Prognosen für ausgewählte kommunale Handlungsfelder gegeben. (Verlagstext)

Joel Kotkin:

The Next Hundred Million. America in 2050. Penguin Group 2010

In starkem Kontrast zur Entwicklung anderer industrialisierter Länder wächst die Bevölkerung in den USA mit Rekordzahlen weiter an. Nach den Projektionen des „Census Bureaus“ wird die Bevölkerungszahl im Jahr 2050 bei 400 Millionen liegen. Dieses rasche Wachstum ist der stärkste Indikator für die ökonomische Stärke, behauptet der Autor, und dies wird dazu führen, dass die USA weiterhin wettbewerbsfähiger bleiben werden als jede andere Nation auf der Welt.

Der Band offenbart, wie das beispiellose Bevölkerungswachstum das Gesicht Amerikas verändern wird. Die Mehrheit der zusätzlichen hundert Millionen Amerikaner wird ihre Heimat in Vorstädten finden. Dabei werden die Vorstädte des 21. Jahrhunderts weniger abhängig sein von den Großstädten, was Jobs und andere Vorzüge angeht. Die Suburbs werden die zukünftigen Schmelztiegel der Ethnien darstellen, da mehr und mehr Immigranten verstreut über die Innenstädte leben werden – zumal die weißen Amerikaner im Jahr 2050 eine Minderheit in der Bevölkerung darstellen werden.

In den kommenden Jahrzehnten werden die Stadtbewohner in immer größerer Anzahl in Scharen in bezahlbare, ausgedehnte Metropolen wie Houston, Phoenix oder Las Vegas einströmen – und nicht in glamuröse teure Industriestädte wie New York oder Chicago. Der Autor prophezeit, dass das 21. Jahrhundert gekennzeichnet ist durch ein Wiederaufleben des Herzlandes von Amerika. Sowohl in den großen als auch in den kleinen Städten des Landes wird es einen Trend zu „New Localism“ geben – also eine stärkere Betonung von Familienbindungen und der lokalen Gemeinschaft, ermöglicht durch Onlinenetzwerke und den zunehmenden Anteil von Heimarbeitern.

Das Buch präsentiert einen Schnappschuss des Amerikas im Jahr 2050, wobei hier nicht die Ebene der Macht und Politik im Mittelpunkt steht, sondern die Evolution der vertrauten Einheiten der amerikanischen Gesellschaft – Familien, Städte, Nachbarschaften, Industrien. Nach der Meinung des Autors liegt es an dem Erfolg oder Misserfolg dieses Zusammenspiels der einzelnen Einheiten, wie die amerikanische Zukunft aussehen wird.

Bernhard Gückel, BiB

Darja Reuschke:

Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. VS Verlag 2010

In dem Buch wird das multilokale Leben und Wohnen von Personen mit einem beruflich genutzten Zweitwohnsitz (Shuttles) und von Personen in einer Partnerschaft mit getrennten Haushalten über große Distanzen (Fernbeziehungen) im Kontext beruflicher Mobilitätsanforderungen und des sozialen Wandels empirisch untersucht. Die Ergebnisse der Arbeit beruhen auf einer standardisierten Befragung von zufällig ausgewählten Zugezogenen in vier deutschen Großstädten und vertiefenden qualitativen Interviews. Besonderheiten multilokaler Lebens- und Wohnformen werden in Bezug auf sozialstrukturelle Merkmale, Wohnbedingungen und Wohnbedürfnisse mittels Vergleichsgruppenanalysen untersucht. (Verlagstext)

Aus dem Inhalt

- Sekundärquellen über multilokale Lebensformen in Deutschland
- Stand der Forschung, Theorien, Hypothesen
- Methodische Vorgehensweise und Stichprobe
- Charakteristika von Fernwandernden
- Die multilokale Lebensform des Shuttelns
- Leben und Wohnen in einer Fernbeziehung

Kommen die Kinder immer später, so verzerrt das die Statistik...

– Zur Schätzung und Interpretation der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau –

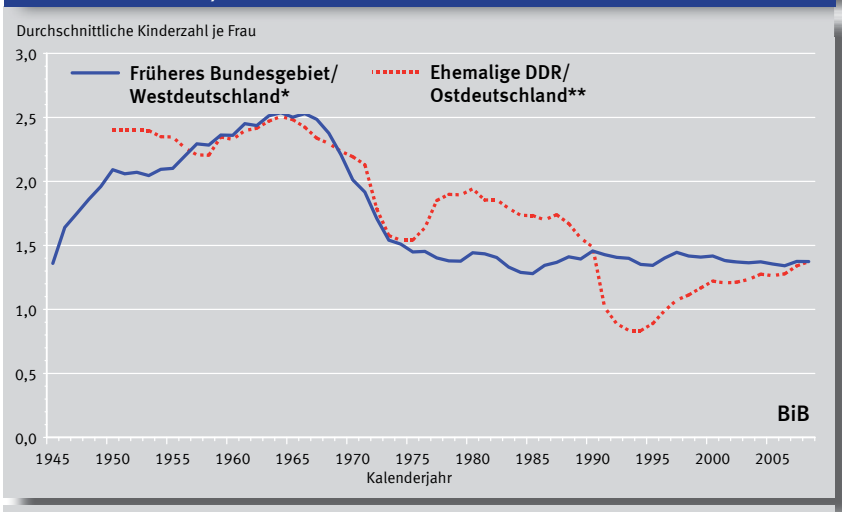
von Manfred G. Scharein

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes lag die auf Basis der Geburtenstatistik ermittelte zusammengefasste Geburtenziffer für das Jahr 2008 in Deutschland bei durchschnittlich 1,38 Kindern je Frau. Der Wert dieser Statistik liegt bereits seit Mitte der 1970er Jahre für (West-)Deutschland nahezu unverändert bei 1,4 Kindern je Frau (vergleiche Abbildung 1). Demgegenüber beobachtet man im gleichen Zeitraum einen Anstieg des durchschnittlichen Alters der Mütter bei Geburt ihrer Kinder um cirka 0,13 Jahre pro Kalenderjahr (hier gemessen am Medianalter). Der Zusammenhang dieser beiden Faktoren wird in letzter Zeit verstärkt in der demografischen Forschung unter dem Stichwort „Tempo-Effekt" aufgegriffen, und diskutiert. Der Tempo-Effekt tritt auf, wenn für einen gewissen Zeitraum die Frauen die Geburten ihrer Kinder durchschnittlich in ein höheres Alter verschieben. Aus diesem Grund liegen die für diesen Zeitraum gemessenen zusammengefassten Geburtenziffern systematisch unterhalb der erst später bestimmbaren endgültigen durchschnittlichen Kinderzahl je Frau. Aber was bedeutet das eigentlich nun?

Für eine Antwort muss zuerst geklärt werden, was die zusammengefasste Geburtenziffer eigentlich misst. Diese stellt eine zusammengesetzte, hypothetische Kennziffer dar und umfasst die Summe aller 35 altersspezifischen Geburtenziffern eines Bezugsjahres (diese entsprechen dem Verhältnis Anzahl lebendgeborener Kinder nach dem Alter der Mutter bei Geburt bezogen auf die Anzahl Frauen in diesem Alter) der Altersjahrgänge 15 bis 49. Sie gibt an, wie viele Kinder je Frau geboren würden, wenn für deren ganzes Leben die altersspezifischen Geburtenziffern des jeweils betrachteten Jahres gelten würden (und es keine Sterblichkeit der Frauen gäbe). Dies heißt, dass die Kohorte der im Jahr 2008 15-jährigen Mädchen (beziehungsweise die Frauen des Geburtsjahrgangs 1993), die sich somit am Beginn ihrer fertilen Phase befinden, am Ende ihrer reproduktiven Phase (Ende 2043) genau dann eine endgültige durchschnittliche Kinderzahl je Frau von 1,38 erreichen, wenn bis dahin die altersspezifischen Fertilitätsziffern des Jahres 2008 im Zeitablauf für jedes Altersjahr konstant blieben. Anhand von Abbildung 2, welche die alterspezifischen Fertilitätsziffern in Deutschland für die Jahre 1978, 1988, 1998 und 2008 beinhaltet, lässt sich zeigen, dass die Konstanz der Fertilitätsziffern im Zeitablauf eine kritische Annahme darstellt. Man erkennt, dass die alterspezifischen Fertilitätsziffern einen eingipfligen Verlauf besitzen. Jedoch verschiebt sich der Gipfel dieses Verlaufs im Zeitablauf nach rechts, was den Anstieg des durchschnittlichen Alters der Mütter bei Geburt ihrer Kinder anzeigt, und verliert an Höhe. Zudem hat sich (im Sinne einer statistischen Verteilung gesprochen) der Verlauf von einer deutlich rechtsschiefen Funktion in den 1970er Jahren zu einer nahezu symmetrischen Funktion am Ende der 1990er Jahre und einer heute bereits linksschiefen Funktion gewandelt. Insgesamt zeigen sich somit im zeitlichen Ablauf deutliche Veränderungen im Verlauf der alterspezifischen Fertilitätsziffern. Da dies der Annahme der zeitlichen Konstanz dieser Ziffern widerspricht, wird sich die endgültige Kinderzahl einer Geburtskohorte (zum Beispiel für die der 1993 geborenen Frauen) von der durch die zusammengefasste Geburtenziffer des Jahres 2008 geschätzten Zahl unterscheiden. Aber in welcher Art?

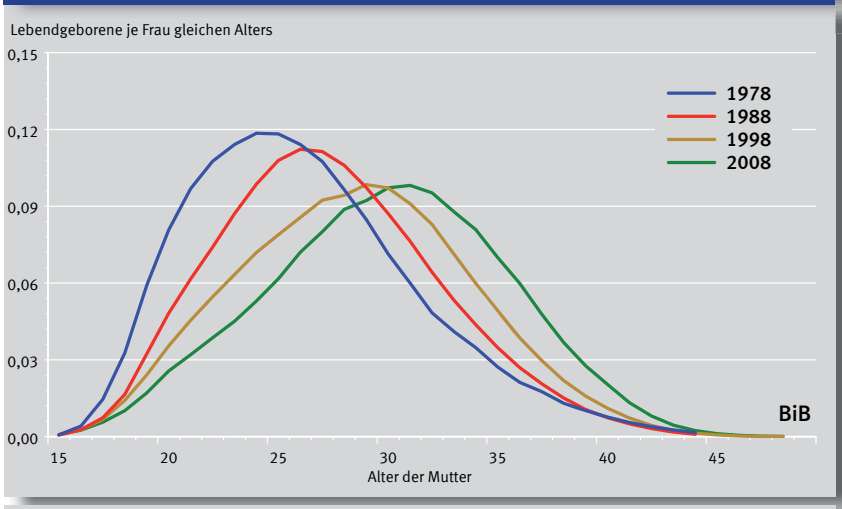
Nun gibt es vor allem in den letzten zehn Jahren eine Reihe von demografischen Publikationen zu diesem Thema, welche unter dem Stichwort „Tempoeffekt" subsumiert werden können und sich letztendlich auf den Artikel von John Bongaarts und Griffith Feeney aus dem Jahr 1998 mit dem Titel „On the quantum und tempo of fertility" (erschienen in Population and Development Review) beziehen. In diesem Artikel wird (unter bestimmten Annahmen) mathematisch ein direkter Zusammenhang zwischen endgültiger Kinderzahl einer Geburtskohorte und der zusammengefassten Geburtenziffer des zum durchschnittlichen Gebäralter einer Mutter dieser Geburtskohorte gehörenden Bezugsjahres hergestellt. Etwas salopp gesprochen: Die zusammengefasste Geburtenziffer wird multiplikativ um einen Faktor korrigiert, der direkt von der jährlichen Veränderung des durchschnittlichen Alters einer Mutter bei der Geburt eines Kindes abhängt. Für die Validität dieser Beziehung wird unterstellt, dass bis auf eine Verschiebung des Geburtsalters einer Mutter im Zeitablauf die Gestalt des Verlaufs der altersspezifischen Fertilitätsziffern konstant bleibt. Dann nämlich unterschätzt (beziehungsweise überschätzt) die zusammengefasste Geburtenziffer eines Bezugsjahres die end-

Abbildung 1: Zusammengefasste Geburtenziffern in West- und Ostdeutschland, 1945-2008



* ab 1990 ohne Berlin ** ab 1990 einschließlich Berlin

Abbildung 2: Altersspezifische Fertilitätsziffern – Deutschland, ausgewählte Jahre



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnung und grafische Darstellung: BiB

gültige Kinderzahl für Perioden mit ansteigendem (beziehungsweise fallendem) Alter der Mütter bei Geburt ihrer Kinder. Für solche Perioden spricht man davon, dass die Frauen die Geburt aufschieben (beziehungsweise vorziehen) und der daraus resultierende Schätzfehler der zusammengefassten Geburtenziffer wird als Tempo-Effekt bezeichnet. So beträgt zum Beispiel nach Abschluss der reproduktiven Phase die endgültige durchschnittliche Anzahl geborener Kinder je Frau für die Geburtskohorte der 1957 geborenen Frauen 1,56 und das durchschnittliche Alter der Mütter bei Geburt ihrer Kinder lag bei 27,3 Jahren. Vergleicht man nun die endgültige Kinderzahl der 1957 geborenen Frauen mit dem Schätzwert der zusammengefassten Geburtenziffer des zuzuordnenden Jahres 1984 von 1,41 ergibt sich eine Unterschätzung der endgültigen durchschnittlichen Kinderzahl je Frau von 0,15 Kindern. Im Zeitraum von 1980 bis 1984 ist aber das durchschnittliche Alter einer Mutter bei Geburt der Kinder (basierend auf den altersspezifischen Fertilitätsziffern) durchschnittlich um ungefähr 0,1025 Jahre pro Kalenderjahr angestiegen. Somit stellt eine um den Faktor 1+0,1025 (multiplikativ) korrigierte zusammengefasste Geburtenziffer einen deutlich treffsichereren Schätzwert (nämlich 1,55) für die endgültige Kinderzahl je Frau dar. Trotz der sich hier ergebenen (scheinbaren) Genauigkeit der Tempo-Korrektur hat sie einige Schwächen. Zum Ersten sollte man aus theoretischen Gründen für eine gute Treffgenauigkeit die Korrektur des Tempo-Effekts in Abhängigkeit der Ordnungsfolge der Geburten, also bezüglich der Veränderung des Alters einer Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes, ihres zweiten Kindes, et cetera, vornehmen. Allerdings stehen die geforderten Häufigkeitsverteilungen der Geburten nach ihrer Ordnungsfolge für Deutschland nicht zur Verfügung. Zum Zweiten suggeriert Abbildung 2, dass die Annahme der zeitlichen Konstanz der Gestalt des Verlaufs der altersspezifischen Fertilitätsziffern nicht haltbar ist. Gerade das stetige Absinken der Höhe der altersspezifischen Fertilitätsziffernverteilung, was eine Reduktion des Geburtenniveaus im gesamten fertilen Altersbereich anzeigt, könnte zu einer systematischen Überschätzung der endgültigen durchschnittlichen Kinderzahl je Frau durch die um den Tempo-Effekt bereinigte zusammengefasste Geburtenziffer führen. Und schließlich hängt zum Dritten der Korrekturfaktor des Tempo-Effekts von der Wahl des zu Grunde gelegten Zeitraums zur Ermittlung der Veränderung des durchschnittlichen Alters einer Mutter bei Geburt ihrer Kinder ab, was den Eindeutigkeitsanspruch des Korrekturfaktors schwächt.

Aus der Gesamtheit der vorgestellten Überlegungen lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sowohl die um den Tempo-Effekt korrigierte als auch die originäre zusammengefasste Geburtenziffer lediglich Schätzwerte für das endgültige Geburtenniveau darstellen, deren jeweilige Treffgenauigkeit von der Gültigkeit der ihr zu Grunde liegenden Annahmen abhängt. Die tatsächliche durchschnittliche Kinderzahl je Frau kann erst dann endgültig errechnet werden, wenn die jeweiligen Frauenjahrgänge das Ende des fertilen Alters erreicht haben. Erkennbar wird allerdings auch, dass aufgrund des lang andauernden Aufschubverhaltens der Geburten die zusammengefasste Geburtenziffer gegenwärtig die endgültige Kinderzahl unterschätzt.

Impressum

Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – 31. Jahrgang

Schriftleitung: Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: bib@destatis.de

Internet: www.bib-demografie.de

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0420100

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an bib-bev-aktuell@destatis.de. Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB (www.bib-demografie.de). – Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 4/2010 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.